

CellitinnenForum

03/2015 Zeitschrift der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria



■ **Titel | Thema**
Herausforderung
Demenz S.4

■ **Glauben | Leben**
Auf zu
Papst Franziskus! S. 25

■ **Idee | Einsatz**
'Ear Camps'
in Namibia S. 51

	Inhaltsverzeichnis	2
	Vorwort	3
Titel Thema	Herausforderung Demenz	4–14
	„Wer hält denn da meine Hand?“	4–5
	Mit Demenz ins Krankenhaus?	6
	Ein Koffer voller Anregungen	7–9
	„Barbara’s Story“ – Ein Film, der sensibel macht	10
	Lebensfreude trotz Demenz	11–13
	Bilderwelten Rureifel	14
Medizin Betreuung	Mehr als ein paar Pfündchen zu viel	15
	Sind die Hände wirklich sauber?	16
	Dienstleistung im Krankenhaus	17–18
Profile Personen	Ordensjubiläum	19
	Kompetenz für Menschen im Alter	19
	Trägerzeitschrift wird Zwanzig	20
	Chefarztposition neu besetzt	21
	Neuer Chefarzt der Thoraxchirurgie	21
	Was macht eigentlich ...?	22
	Zeugen des 20. Jahrhunderts	23–24
Glauben Leben	Auf zu Papst Franziskus!	25–29
	„Dankbar rückwärts, mutig vorwärts, gläubig aufwärts“	30–31
	Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz	32
	Wegbegleiter des Lebens XX. Teil	33–36
	Freude und Hoffnung	37
	Demenz – eine ethische Herausforderung	38
Idee Einsatz	Pflege zu Hause verdient Respekt	39–41
	Sehen, Verstehen, Erleben	42
	„Das war spitze!“	43–45
	Ein Leben rund um und im St. Anna	46–47
	Auf die Plätze, fertig, los!	48–49
	Gräser und Stauden zogen viele Besucher an	50
	„EAR Camps“ für Kinder in Namibia	51
	Geburtshilfe auf den Philippinen	52–53
	Freiwilliger Einsatz im Ebolagebiet	54–55
	„Ist das Impressionismus?“	56
	Warum in die Ferne schweifen ...	57
Kultur Freizeit	Die Welt von oben	58
Kurz Kompakt	Besonders verbraucherfreundlich	59
	Stiftung setzt Zeichen	59
	Print, Online und Event	60
	Neues Führungskonzept im NTC	60
	Grundstein gelegt	61
	Heilig Geist-Krankenhaus baut aus	61
	Märtyrer des Erzbistums Köln	62
	Veranstaltungen	62
	Herzlich willkommen!	63
	Beratung unter freiem Himmel	63
	Behandlungsschwerpunkte in den Krankenhäusern	64–65
	Impressum	65
	Kontakte/Angebote	66–67

Vorwort



Liebe Leserinnen, Liebe Leser,

der Schwerpunkt dieses CellitinnenForum liegt auf dem Thema Demenz. Erneut, muss man eigentlich sagen, denn immer wieder finden Sie Beiträge in unserer Zeitschrift, die sich mit dieser Erkrankung vorrangig älterer Menschen befassen. Das hat seinen guten Grund. Die Zahl der Krankheitsfälle steigt, bedingt durch die Überalterung der Gesellschaft, stetig. Was vor rund zehn Jahren noch eher am Rande wahrgenommen wurde, dringt zunehmend ins Bewusstsein. „Demenz: Eine große Herausforderung für die gesamte Gesellschaft“ ist auf der Internetseite des Bundesgesundheitsministeriums zu lesen. Es ist sogar eine dreifache Herausforderung, denn von der Erforschung der Krankheit über die Behandlung bis hin zum Umgang mit demenziell erkrankten Menschen stehen wir noch ziemlich am Anfang.

Als Dienstleister im Gesundheitswesen haben wir diese Entwicklung seit etlichen Jahren im Blick. Begonnen haben wir in unseren Seniorenhäusern. Ich erinnere nur an unser Modellprojekt ‚Sicherheit und Wohlbefinden im Alter – trotz Demenz‘, das von 2003 bis 2006 in den beiden Kölner Seniorenhäusern St. Anna und St. Maria durchgeführt wurde. Ziel war es, individuelle Betreuungsformen für Menschen mit Demenz zu entwickeln und umzusetzen, um dadurch die Lebensqualität und das Wohlbefinden der Bewohner zu steigern. Die in diesem Projekt gewonnenen Erkenntnisse werden heute in allen Cellitinnen-Senioreneinrichtungen erfolgreich angewendet und den sich wandelnden Bedürfnissen stetig angepasst. Eine geregelte Tagesstruktur, wiederkehrende Abläufe und räumliche Fixpunkte vermitteln Sicherheit. Die Mitarbeiter aller Arbeitsbereiche sind über die Situation des Bewohners informiert und können sich auf ihn und seine Bedürfnisse einstellen.

Auch in unseren Krankenhäusern gehört das Thema Demenz mittlerweile zur Tagesordnung. Nur hier sind die Anforderungen anders. In der Akutsituation kann eine unbekannte Demenz fatale Folgen haben. Von Bedeutung ist es deshalb, die Sinne der Mitarbeiter für eine mögliche vorliegende Demenzerkrankung zu schärfen. Auch wenn der Patient nur wenige Tage im Krankenhaus verweilt, sollten ihm Strukturen Sicherheit vermitteln. Wir, aber auch andere Krankenhausträger, sind auf dem Weg, Lösungen zu suchen und umzusetzen. Dabei kann auch der Blick über den Tellerrand hilfreich sein; zwei Beiträge in diesem Heft befassen sich mit der Umsetzung des Themas in Großbritannien. Das ist umso erstaunlicher, ist doch das Land für seine restriktive Gesundheitspolitik und -versorgung bekannt.

An dieser Stelle möchte ich ausdrücklich erwähnen, dass Demenzerkrankte im ‚normalen‘ Klinikbetrieb eine hohe Anforderung an unsere Mitarbeiter darstellen. Klinikbetreiber und Kostenträger sind gleichsam in der Pflicht. Wir müssen unsere Mitarbeiter für das Thema sensibilisieren und ausbilden. Die Kostenträger müssen uns aber die Mittel und damit die personellen Ressourcen zur Verfügung stellen, um Akutpatienten mit einer zusätzlichen demenziellen Veränderung auch im Krankenhaus menschenwürdig versorgen zu können.

A handwritten signature in blue ink, appearing to read 'H. Mauel'.

Hans Mauel

Vorsitzender des Vorstandes
der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

„Wer hält denn da meine Hand?“

Über den Umgang mit demenziell veränderten Menschen in unseren Häusern

Werden in Zukunft auch demenzielle Veränderungen unter den Begriff ‚Volkskrankheit‘ einzuordnen sein? Unter Volkskrankheiten versteht man gemeinhin nichtepidemische Krankheiten, die aufgrund ihrer Verbreitung und ihrer wirtschaftlichen Auswirkungen sozial ins Gewicht fallen. Bereits heute leben in Deutschland knapp 1,5 Millionen Demenzerkrankte. Jedes Jahr treten fast 300.000 Neuerkrankungen auf. Bisher gibt es noch keine wirksamen Therapieformen, die den Verlust des Geistes nachhaltig aufhalten oder gar rückgängig machen. Bundesweit stellen sich in den Alten- und Seniorenheimen die Verantwortlichen seit Jahren auf diese Bewohnergruppe ein, in vielen Krankenhäusern dagegen hat man noch keine Antwort auf die Frage nach dem richtigen Umgang mit diesen Patienten gefunden. Wie sieht es in den Einrichtungen der Stiftung der Cellitinnen aus? Welche Konzepte oder Wege greifen hier im Umgang mit demenziell veränderten, meist hochbetagten Menschen?

Kontakt, Wärme und Geborgenheit

In der Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen setzt man sich seit 15 Jahren intensiv mit dem Thema auseinander. Nach einer Probe-phase entschieden die Experten sich 2005 für die flächendeckende Einführung des von Dr. Cora van der

Kooij entwickelten ‚Mäeutischen Modells‘. Das erlebensorientierte Pflegekonzept bezieht alle Mitarbeiter der Häuser ein – von der Pflege über den Sozial-Kulturellen Bereich, der Verwaltung bis hin zum Hausservice. Diese lernen im Austausch über ihre Erfahrungen neue Möglichkeiten kennen, Kontakt zu den Bewohnern herzustellen. Dabei bildet die Lebensgeschichte eine wichtige Basis für die Arbeit mit den dementen Menschen. Sie kann Verhaltensweisen erklären oder bietet Anknüpfungspunkte für eine vertrauensvolle Kontaktaufnahme. Gemeinsames Ziel ist es, den Bewohnern Nähe, Wärme und Geborgenheit zu geben, ihr emotionales Gleichgewicht zu stärken und ihnen ein positives Selbstbild zu ermöglichen. Dabei wird in den Häusern eine Pflegekultur gelebt, die aus der Sicht der Betroffenen heraus entsteht, und so jeden Bewohner individuell berücksichtigt. Regelmäßige Bewohnerfallbesprechungen gewährleisten ein schnelles Anpassen an geänderte Bedürfnisse. Wie zufrieden Demenzbetroffene sind, wird anhand eines besonderen Verfahrens ermittelt. Rund vier Stunden beobachtet ein Experte eine Gruppe von vier bis fünf Bewohnern, dokumentiert,

kategorisiert und wertet deren Verhalten schließlich aus. Die Ergebnisse stellt er dem Pflorgeteam vor, das wiederum die momentan gültige Betreuung des



Bewohners kritisch hinterfragt und möglicherweise Korrekturen vornimmt. Dabei arbeiten die Pflegenden in den Häusern mit den Angehörigen Hand in Hand. Sie tauschen sich mit ihnen zum Wohle der Bewohner immer wieder aus. In Fort- und Weiterbildungen erhalten die Mitarbeiter das nötige Know-how für ihre Arbeit. Neben sozial-kulturellen Angeboten in den Häusern kooperiert die Seniorenhaus GmbH auch mit externen Partnern wie Museen oder Konzertveranstaltern, die Sonder(auf)führungen für demenziell veränderte Menschen anbieten. Die Erkenntnisse aus den Häusern fließen regelmäßig in wissenschaftliche

wie

spiel

Teile

Studien ein. Seit 2014 arbeitet die Seniorenhaus GmbH beispielsweise zur Feststellung und Kategorisierung der Bedürfnisse schwersterkrankter Hochbetagter mit der Universität Köln zusammen.

gehen

Verständnis, Achtung, Fürsorge

Gegen ihren Willen in eine fremde Umgebung verlegt, an der Erkundung der Umgebung gehindert und konfrontiert mit Menschen, die nicht vertraut sind – für Demenzerkrankte ist ein Klinikaufenthalt der pure Stress. Völlig verängstigt reagieren sie auf die ihnen unbekanntem helfenden Hände oft aggressiv. Die Pflegedirektoren der Kölner Krankenhäuser der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria setzten sich 2013 zusammen und entwickelten Ideen, die die Kommunikation zwischen Mitarbeitern und von Demenz betroffenen Patienten verbessern sollen. Unterstützt von Barbara Klee-Reiter von ‚perspektive demenz‘ erarbeiteten sie das Fortbildungskonzept ‚Dementia Care‘. In dem modular aufgebauten Kursangebot lernen Pflegenden und Ärzte, Verständnis für demenziell erkrankte Patienten aufzubringen, wertschätzend mit ihnen zu kommunizieren, Krisensituationen angemessen zu lösen, Bedürfnisse und Schmerzen zu erkennen, Angehörige zu beraten und medizinisch-pflegerische Handlungen auf diese Patientengruppe anzupassen.

Drei der vier Kliniken bieten betreute Mittagstische und Demenzcafés an. Im St. Vinzenz-Hospital nimmt sich Kathleen Heyer, Pflegefachfrau und Absolventin der ‚Dementia Care‘-Weiterbildung der von Demenz Betroffenen und ihrer Angehörigen an. Sie nimmt an den Fallbesprechungen der Ärzte und Pflegenden teil, führt Gespräche

mit Senioreneinrichtungen, überlegt, wie die Patienten am besten beschäftigt werden können, und berät bei Hausbesuchen die Familien in Fragen der Sturzprophylaxe. Doch damit nicht genug: Sie schult außerdem die Menüassistenten, Praktikanten und die im Hospiz ehrenamtlich Tätigen.

Regelmäßig trifft sich eine Gruppe, bestehend aus Pflegedirektoren, Qualitätsmanagern und Experten aus der Seniorenhaus GmbH, und berät, wie ein Klinikaufenthalt für Menschen mit Demenz so angenehm wie nur möglich gestaltet werden kann. Die Konzepte der Seniorenhäuser können nicht eins zu eins auf die Kliniken übertragen werden. Beide Einrichtungstypen verfolgen andere Ziele: In den Seniorenhäusern finden demenziell veränderte Menschen ein Zuhause, in den Kliniken sind sie nur einige Tage oder Wochen so untergebracht, dass sie ihren Aufenthalt als möglichst angenehm erleben. Anregungen holen sich die Pflegedirektoren in den Kliniken nicht nur von den eigenen Einrichtungen, sondern auch aus dem benachbarten Ausland, wie der Erfahrungsbericht aus London ab Seite sieben zeigt. Die Arbeitsgemeinschaft berichtet direkt an die Geschäftsführung, was beweist, wie ernst das Thema Demenz im Cellitinnen-Verband genommen wird.

Auf den folgenden Seiten stellen wir Ihnen einzelne Pläne und Projekte vor, die zeigen, wie Demenzerkrankte in unserem Verbund betreut und gepflegt werden.

Mit Demenz ins Krankenhaus?

Kliniken reagieren auf die zunehmende Zahl von Patienten mit Demenz

Für Patienten mit Demenz ist ein Aufenthalt im Krankenhaus eine sehr verwirrende Situation. Die Kliniken im Verbund der Hospitalvereinigung St. Marien haben auf die steigende Zahl dieser Patientengruppe mit besonderen Angeboten reagiert.

Seniorencafé im Heilig Geist-Krankenhaus

Sechs Mitarbeiter, die fast alle die Fortbildung ‚Dementia Care‘ gemacht haben, betreuen das Seniorencafé. Die wöchentlich stattfindenden Treffen sind ein fester Bestandteil im Krankenhausalltag. Wichtige Ziele des Seniorencafés sind es, den Menschen mit großer Wertschätzung zu begegnen, ihre Ressourcen und Fähigkeiten zu fördern und eine Atmosphäre zu schaffen, in der sie sich wohl und geborgen fühlen. Und so ist es selbstverständlich, dass zwar die Nachmittage inhaltlich vorbereitet, aber sehr flexibel gestaltet werden können, da die Patienten mit ihren Möglichkeiten und Wünschen die Richtschnur des Handelns sind. Die Stimmung ist sehr fröhlich, es wird viel gelacht, über die Vergangenheit erzählt, gemeinsam gespielt oder gebastelt. Ganz wichtig ist das Singen geworden. Manche Patienten, die wenig oder gar nicht mehr spre-

chen, fangen an, die Texte mit-zusingen. Vom alten Volkslied bis zu den bekannten Karnevalsliedern reicht das Repertoire.



Demenzcaf  ,Vergissmeinnicht‘ im St. Vinzenz-Hospital

Im Anschluss an den täglich stattfindenden ‚betreuten Mittagstisch‘ öffnet das Café ‚Vergissmeinnicht‘.

Kathleen Heyer, Demenzbeauftragte der Klinik, spielt mit einer Patientengruppe von maximal vier Personen Brettspiele, malt, singt oder zeigt Filme. Die Stimmung ist ausgelassen und es wird viel erzählt. Die Rückmeldungen sind durchweg positiv. ‚Während der Zeit im Café wird deutlich, wie nötig eine sinnhafte Beschäftigung für die Patienten ist. Diejenigen, die zur Teilnahmslosigkeit neigen, sind nach einer Stunde im Café aufgeweckt, haben Kontakt aufgenommen und Spaß gehabt‘, erklärt Heyer.

Station für Demenzerkrankte im St. Marien-Hospital

Ähnliche Erfahrungen hat man auch im St. Marien-Hospital gemacht. Seit Juni gibt es dort eine Station für Menschen mit einer demenziellen Erkrankung, die momentan noch im Probetrieb läuft. Besondere Therapiekonzepte wie das gemeinsame Kochen fördern eine wohnliche Atmosphère und erleichtern so den De-

menzbetroffenen ihren Aufenthalt. Weiterhin betreuen ein Logopäde, ein Ergotherapeut und ein Pflege-mitarbeiter bis zu sieben Patienten am ‚betreuten Mittagstisch‘.

Ein Koffer voller Anregungen

Über den Umgang mit Demenz am Guy's and St. Thomas', London



2014 beteiligte sich das Heilig Geist-Krankenhaus an einer Ausschreibung der Robert Bosch Stiftung, die Krankenhäuser auf dem Weg zur Demenzsensibilität finanziell unterstützt. Zwar hatte letztendlich eine andere Klinik die Nase vorne, aber immerhin: Wir schafften es bis in die Endrunde.

Eine Maßnahme unserer ‚Antenne Demenz‘, so der Name unserer Aktion zur Bewerbung bei der Robert Bosch Initiative, war eine Hospitationsreise zum Guy's and St. Thomas' nach London, zwei Krankenhäuser in Trägerschaft des NHS, also der staatlichen Krankenkasse. Wir erkundeten mit vier Mitarbeitern aus dem Heilig Geist-Krankenhaus, wie im St. Thomas' Hospital, in dem die Idee zu dem Film ‚Barbara's Story‘ geboren wurde, auf die Bedürfnisse demenzveränderter Patienten

eingegangen wird. Von dem Vorhaben begeistert, schloss sich Barbara Klee-Reiter, Trainerin und Beraterin der Dementia Care Weiterbildung, der Gruppe an. Damit möglichst viele Perspektiven eingenommen wurden, flogen Mitarbeiter mit unterschiedlichem pflegerischen Hintergrund mit: Myriam Koep, eine junge, frisch examinierte Gesundheits- und Krankenpflegerin, Daniela Desens, Gesundheits- und Krankenpflegerin, Bachelor of Science und aktuell im Masterstudium Pflegepädagogik Familiäre Pflege, Iris Hiestand, Leiterin des Case Managements und ich, Susanne Krey, Pflegedirektorin. Die jungen Kolleginnen hatten so die Chance, den professionellen Umgang mit dem Thema ‚de-



menziell veränderte Patienten im Krankenhaus' hautnah zu erleben. Schließlich müssen wir uns auch in Deutschland auf diese zukünftig größer werdende Herausforderung einstellen.

Stolze Krankenpfleger – strukturierte Demenzteams

Christi Himmelfahrt starteten wir nach London.

Freitags um 9:00 Uhr waren wir überpünktlich an vorgegebener Stelle und die leitende Krankenschwester Ying Butt be-

grüßte uns sehr herzlich. Natürlich gab es tea, coffee and some biscuits. Butt trägt ihre Schwesterntracht mit Stolz, ebenso wie eine Schärpe, wie wir sie nur aus Misswahlen oder von Weinköniginnen kennen. Sie erklärte, dass die Schärpe auf eine groß angelegte Antiraucherkampagne aufmerksam mache, denn das Krankenhaus werde ab dem 1. Juni auf dem kompletten Krankenhausgelände das Rauchen untersagen. Die trauen sich was!

Schnell spüren und hören wir, wie stolz alle Mitarbeiter sind, was Eileen Sills, Chief Nurse and Di-



rector of Patient Experience – bei uns wäre sie wohl Pflegedirektorin – für Menschen mit kognitiven Einschränkungen bisher erreicht hat. Krankenpfleger, Ärzte und Verwaltungsangestellte wirken rundum glücklich in ihrem Beruf und stehen voll hinter Sills, der Initiatorin des Films ‚Barbara’s Story‘. Immerhin hat Sills es geschafft, den Film den Mitgliedern des britischen Parlaments vorzuführen und wurde auf Grund ihres Einsatzes geadelt. Nun ist sie ‚Dame‘ und die Londoner Lokalpolitik hat sich dafür ausgesprochen, eine demenzsensible Stadt zu werden. Puhhh, dachte ich mir, da ist in Deutschland noch viel Pionierarbeit zu leisten. Doch in diesem Moment war ich glücklich, Menschen gefunden zu haben, die mir aus der Seele sprachen! Wir bekamen einen Tagesablauf vorgestellt, der schon sehr verheißungsvoll war. Dass wir am Ende mit einer schwer beladenen Tasche und einem überfüllten Kopf nach Hause fahren, konnten wir zu dem Zeitpunkt noch nicht ahnen.

Bridget, Leiterin der Pflegeabteilung, nahm sich unserer Gruppe



an und stellte uns ihrem Dementia und Delir Team (DaD-Team) vor: einem Geriater und einer Krankenschwester, die für dringende Probleme hinzugezogen werden kann, und Krankenpfleger John. Er wurde in vielen Seminaren und Schulungen dazu befähigt, Medikamente umstellen zu dürfen, speziell für demente Menschen, damit sie im Krankenhaus nicht noch zusätzlich zur eigentlichen Krankheit in ein Delir (= Verwirrtheit) rutschen. Großartig, was John uns alles berichten konnte – auch er fand in seinem Beruf seine Erfüllung. Wir werden ihn zu einem unserer kommenden Kongresse einladen, damit er seine Erfahrungen einem größeren Publikumskreis mitteilen kann.

Akutversorgung durch Demenzteams

Die Anzahl der Patienten im Delir reduzierte sich seit Einführung des DaD-Teams signifikant. Per Telefon oder per Konsil sind die Mitglieder in einer Kernarbeitszeit zu erreichen und stehen Krankenpflegern und Ärzten mit Rat und Tat zur Seite.



Danach standen Besichtigungstermine an: Röntgenabteilung, Notfallaufnahme, Patientenanmeldung, und ganz besonders ‚Frailty Unit‘ (engl. frailty = Gebrechlichkeit). Das ist eine Einheit in der Ambulanz, wo demente Patienten ambulant binnen vier Stunden von einem Demenzteam behandelt werden. Dort übernehmen Geriater, Krankenschwestern, Physiotherapeuten und Ergotherapeuten die Versorgung des Patienten, und zwar so lange, bis die weitere Behandlung und Unterbringung geklärt ist. Zur Erläuterung: Patienten, die länger als vier Stunden im Krankenhaus ambulant behandelt werden, sind stationär aufzunehmen oder nach Hause zu entlassen. Werden die vier Stunden in der Ambulanz überschritten, muss das Krankenhaus eine Strafe zahlen. Auch die ‚Frailty Unit‘-Mitarbeiter überschütteten uns mit Ideen, Visionen und vor allem mit ihrem Stolz, Teil eines großen Ganzen zu sein. Schön zu beobachten war der Schulterschluss zwischen Medizinern, Therapeuten und Pflegefachkräften. Die verschiedenen medizinischen Bereiche sorgten in gleichberechtigten



Teams dafür, dass das Wohl der demenziell veränderten Patienten im Mittelpunkt steht.

In einem Teil des Erdgeschosses präsentierte sich am internationalen Tag der Pflege die Krankenpflege des Hauses: Examierte Krankenpflegende, Stationsleitungen, Pädagogen, Pflegeassistentinnen, Hebammen, Gemeindefschwestern, die Krankenpflegeschule, Reanimati-onsteam, etc. Wir nahmen spontan an einem Reanimationswettbewerb teil, und so wie es aussah, hätte Myriam Koep gute Chancen auf einen Sieg gehabt, wären wir bis zum Schluss geblieben.

Weiter ging es auf eine Demenzstation. Zunächst stießen wir dort auf einen Aufenthaltsraum für Patienten, mit Blick auf Westminster Abbey und Big Ben: Was für eine Aussicht! Nachdem wir wieder Luft holen konnten, haben wir uns alles genau angeschaut und viele gute Ideen für das Heilig Geist-Krankenhaus mitgenommen sowie baulich interessante und sinnvolle Umsetzungen fotografiert. Wir beobachteten, wie demente Menschen auf der Station durch assistierende Pfl-

gekräfte spazieren geführt werden. Fixierungen sind in dem Klinikverbund verboten. Nachts gibt es dort eine Art ‚Springernachtwache‘, die Patienten mit Hinlauffendenzen betreut.

Dann ging es in einen Hörsaal, wo jeden Freitag Mitarbeiter zu einer Kurzfortbildung zusammentreffen und Prämierungen von besonders erfolgreichen Mitarbeitern stattfinden. Empathische Handlungen für Patienten und wegweisende Standardentwicklungen werden durch Urkunden honoriert. Unglaublich, welche Energie und Stolz auch hier wieder zu spüren war. Eine Schülerin hatte sich besonders um einen schwachen und verwirrten Patienten gekümmert und blieb so lange bei ihm, bis klar war, wo er denn hingehörte. Sie bekam dafür eine Auszeichnung – eine wunderbare Geste und eine Idee für meinen Koffer der Zukunft! Es folgten Statistiken über den Einsatz von Demenz-Screening-Verfahren, MRSA-Screenings, Sturzassessments – es wurde gelobt, wie gut Patienten in dem Krankenhaus versorgt werden und zum guten

Schluss gab es natürlich coffee, tea and some biscuits für alle!

Unsere Mitbringsel

Ein Tag gespickt mit Anregungen, voller Ideen, Inspirationen, Visionen, Eindrücken, aber auch Klarheiten über das, was bei uns gut läuft, manches sogar besser, ging zu Ende. Was bleibt fürs Erste? Eine Tasche voller Input, Mappen, Formulare, Standards, Infoblätter, etc. Die Inhalte brauchen nur übersetzt zu werden, dann geht es in die internen Arbeitsgruppen. Der Einsatz lohnt sich!

Vielen Dank an dieser Stelle an unseren Geschäftsführer Dr. Guido Lerzynski, der unsere Reise finanziell ermöglicht hat, aber auch vielen Dank an meine tollen und vor allem stolzen Begleiterinnen! Wir bleiben an dem Thema dran und werden weiterhin über unsere Ergebnisse und deren Umsetzung im Heilig Geist-Krankenhaus berichten.

Susanne Krey
Pflegerin
Heilig Geist-Krankenhaus

„Barbara’s Story“ – Ein Film, der sensibel macht

Demenziell veränderte Menschen im Krankenhaus



„Barbara, Barbara! Wie geht es Ihnen heute? Gleich kommt der Arzt, könnten Sie schon mal Ihre Schuhe ausziehen? Sollen wir jemanden benachrichtigen? Haben Sie Schmerzen? Hat es Ihnen geschmeckt?“ – Gefühlte 1.000 Fragen von ebenso vielen fremden Menschen prasseln auf die Patientin Barbara im Krankenhaus ein. Die geschickte Kameraführung nimmt ihren Blickwinkel ein und lässt den Zuschauer fühlen, was es bedeutet, wenn ein dementer Geist auf eine für ihn fremde Umgebung trifft. Barbara reagiert auf die vielen Fragen und Gesichter, die sie nicht versteht und nicht kennt, mit Angst und Panik. Neben der realen Welt im Krankenhaus lässt

uns der Film teilhaben an der Welt, die in Barbaras Kopf existiert: In dieser Welt ist sie 35 Jahre alt und Lehrerin; sie lebt mit ihrem geliebten Mann Len und der rund zehnjährigen Tochter Anne glücklich und zufrieden in einem schönen Haus. Doch Ärzte, Krankenpfleger, Verwaltungsmitarbeiter oder ihre Tochter, mittlerweile Mutter zweier Kinder, holen sie mit ihren Fragen und Erklärungen immer wieder aus dieser Welt heraus in eine, die Barbara nicht versteht, in der sie nicht zu Hause ist.

Die Idee zu dem Film kam Eileen Sills, Pflegedirektorin an den Londoner Krankenhäusern Guy’s and St. Thomas’. Nachdem sie in ihren Einrichtungen die Not demenziell veränderter Patienten kennengelernt hatte, wollte sie in erster Linie Klinikmitarbeiter dafür sensibilisieren, mehr Rücksicht auf Menschen mit Demenz zu nehmen. Und so entstand ‚Barbara’s Story‘. Die Kollegen der Londoner Kliniken waren Feuer und Flamme für das Projekt, ein Fernsehproduzent und Schauspieler ließen sich ebenfalls schnell für die Idee begeistern. Nach 2012 wurden bereits weitere sechs Folgen gedreht. Erfolgreich sind die Filme nicht nur in Großbritannien, wo sie heute als Trainingsfilme flächendeckend in Krankenhäusern eingesetzt werden. Mehr

als 12.500 Pflegemitarbeiter und Ärzte haben sie bereits gesehen. Auch viele andere Staaten, unter ihnen Deutschland, setzen den Film gezielt als Schulungsmaterial ein. Doch nicht nur Mitarbeiter in der Pflege spricht ‚Barbara’s Story‘ an. Angehörigen oder einfach nur am Thema Interessierten öffnet er die Tür zu einer fremden, nicht realen Welt, die wir nach dem Film aber besser verstehen.

Doch auch der beste Schulungsfilm ist nur gut, wenn er etwas in den Köpfen bewegt. Pflegemitarbeiter und Ärzte konnten direkt im Anschluss an den Film Dinge nennen, die sie ab sofort berücksichtigen wollten. Von ‚ich will freundlicher sein und mehr lächeln‘, ‚geduldiger mit den kranken Menschen sein‘, ‚mich mehr in seine Rolle versetzen‘ bis hin zu ‚ich werde mich im Bereich Demenz fortbilden‘ reichten die Antworten. Regelmäßige Befragungen zeigen, dass die Mitarbeiter diese Ansprüche an ihre Arbeit bis heute beherzigen und dabei sicherer und zufriedener im Umgang mit Patienten sind.

Den Film finden Sie im Internet auf www.youtube.com, Barbara, the whole story, Länge: 33:23 Minuten, Sprache: englisch (auch ohne Sprachkenntnisse sehr gut zu verstehen).

Lebensfreude trotz Demenz

Ein Tag in den Hausgemeinschaften St. Monika in Kleve



Frau H. steht im Eingangsbereich der Hausgemeinschaften St. Monika in Kleve-Materborn und schaut unschlüssig mal nach draußen in den wunderschönen Sommermorgen, mal nach drinnen Richtung Büro. Bis eine Pflegemitarbeiterin vorbeikommt, sie freundlich anspricht und ihr vorschlägt, sie auf ihr Zimmer zu bringen. Sichtlich erleichtert macht sich Frau H. mit ihrer Begleiterin auf den Weg.

Frühbesprechung und Pflege

Es ist 7:00 Uhr und in den Hausgemeinschaften herrscht schon reges Treiben – Dienstwechsel. Jennifer Hanrath, die seit 21:00 Uhr für die vier Hausgemeinschaften mit den jeweils rund zehn Bewohnern verantwortlich ist, darf in einer halben Stunde in den wohl-

verdienten Feierabend. Die Nacht war anstrengend. Rund die Hälfte der Bewohner schläft nicht durch, geht auch nachts gerne durchs Haus spazieren, hält ein Schwätzchen oder braucht Hilfe beim Toilettengang. Raum und Zeit haben in den Hausgemeinschaften St. Monika eine sehr eigene Bedeutung. Ausführlich bespricht Hanrath mit Monique van Bonn, Bereichsleiterin Pflege der Wohngemeinschaften ‚Düffel‘ und ‚Fietspad‘, die letzten Stunden. Frau H. hatte einen unruhigen Schlaf, der Spätdienst sollte Frau B. bei diesen Temperaturen besser ein leichtes Nachthemd anziehen, Herr G. musste mehrmals zur Toilette. Gegen 7:30 Uhr ist van Bonn über jeden Bewohner genau informiert und ihre Kollegin kann nach Hause gehen. Jetzt übernehmen die Pflegeteams. Die akkurat

geführten Pflegedokumentationen weisen genau aus, bei welchem Bewohner heute was ansteht: Frau W. wurde erst gestern Abend geduscht, da reicht heute Morgen eine einfache Körperpflege. Frau K. muss um 11:00 Uhr zum Arzt, bis dahin muss sie gewaschen und angezogen sein, Herr M. scheint seine neuen Medikamente nicht gut zu vertragen, da muss vormittags der Arzt zurate gezogen werden. Zur selben Zeit versorgen die ‚Präsenzkräfte‘ einige Frühaufsteher schon mit Kaffee, Tee, Brötchen oder Quark – je nachdem, worauf die meist Hochbetagten gerade Appetit haben.

In St. Monika wohnen 40 ausschließlich ältere Menschen mit demenziellen Veränderungen. Dabei sind alle Pflegestufen von I bis III



und Härtefälle vertreten. Van Bonn und ihren Kolleginnen stehen nach der Morgenbesprechung bis zum Mittag arbeitsreiche Stunden bevor. Die Bewohner müssen gepflegt, geduscht und angezogen werden. Dabei ist die zu leistende Hilfestellung sehr unterschiedlich. Während einige Bewohner sich noch sehr selbstständig versorgen können, sind andere dazu kaum mehr in der Lage. Egal für welchen Bewohner – die Pflegerinnen bleiben ruhig, gelassen und immer freundlich. „Wichtig ist, ein gutes Vertrauensverhältnis zu den Bewohnern aufzubauen. Dafür denken wir uns in ihre Welt hinein. Wir kennen die familiären, beruflichen Hintergründe aller Bewohner und versuchen, über diese Wege einen Zugang zu ihnen zu bekommen. Manche Bewohner haben ihre ‚Lieblingspfleger‘. Soweit es geht, nehmen wir in unserer Planung darauf Rücksicht. Außerdem versuchen wir, ihr Selbstwertgefühl zu stärken, indem wir sie so viel wie möglich selbst machen lassen“, erklärt van Bonn, während sie einem Bewohner den Waschlappen reicht. Herr J., Pfl-

gestufe II, wirkt eigentlich noch sehr rüstig. Doch ohne die helfenden Hände in St. Monika würde er die Körperpflege vernachlässigen. In seinem großzügigen, schön eingerichteten Zimmer hängen Fotos von der Familie und ein Holzkreuz. Herr J. ist praktizierender Katholik. Die tägliche Messe in der benachbarten Kirche verpasst er nur in Notfällen.

„Schutzengelsystem“

Im Nachbarzimmer wohnt Frau K. Ihr Sichtfeld ist eingeschränkt und so erklärt ihr van Bonn jeden Handgriff, um sie nicht zu erschrecken. Wie alle Bewohner ist Frau K. mit einer am Handgelenk befestigten Uhr an das hausinterne ‚Schutzengelsystem‘ angeschlossen. Damit kann sie sich im Haus frei bewegen, sobald sie in den Garten geht, gibt die Uhr ein Signal an das Telefon der Mitarbeiter. Bei kühlen Temperaturen können diese so dafür sorgen, dass Frau K. angemessene Kleidung für ihren Ausflug bekommt. Da die meisten Bewohner sogenannte ‚Hinlauffendenzen‘ vor-

weisen, erlaubt ihnen das System größtmögliche Bewegungsfreiheit. Van Bonn berät Frau K. noch bei der Auswahl der Bluse, dann geht es weiter in das großzügige Wohn-Esszimmer der Hausgemeinschaft ‚Fietspad‘. In dem sehr wohnlich ausgestatteten Raum ist schon einiges los. Van Bonn nimmt Herrn T. mit zum Blutzuckermessen, Pastor Ernst Geerkens ist auf einen Sprung vorbeigekommen und schaut nach seinen Schäfchen, ein Angehöriger besucht seine Frau. Gleichzeitig werden die Medikamente verteilt. Dabei ist wieder Fingerspitzengefühl gefragt, denn manchen Bewohnern muss man erst gut zuhören, bevor sie ihr Medikament einnehmen.

Nachdem die meisten Bewohner gefrühstückt haben, machen sich Präsenzkraft Marlies König und ihre Kolleginnen an die Vorbereitungen für das Mittagessen. Den Küchenplan hat König zusammen mit den ‚Fietspad‘-Bewohnern erstellt. „Bei uns ist deftige Hausmannskost gefragt“, erklärt sie und schnippelt die Scheiben für die Bratkartoffeln, die heute mit Lachs serviert werden. Neben in der Hausgemeinschaft ‚Düffel‘ hilft Frau W. der Präsenzkraft Martina Drebs beim Kartoffelschälen. „Wer Lust hat, kann mir gerne zur Hand gehen. Viele unserer Bewohner waren jahrzehntlang für den Haushalt verant-



wortlich“, meint die Mitarbeiterin. Um Punkt 12:00 Uhr steht in allen Hausgemeinschaften das Essen auf dem Tisch. Wer wie Frau A. das Essen lieber auf dem Zimmer einnehmen möchte, bekommt es auch nett angerichtet geliefert. Kleinere und größere Hilfestellung beim Zerkleinern oder Essen übernehmen die Präsenzkkräfte gleich mit. „Ist das bezahlt?“, will Frau S. wissen und lässt sich von Drebs beruhigen. „Ja, es ist alles bezahlt, Sie können ruhig zugreifen.“ Frau S. nimmt Platz. In den Hausgemeinschaften ‚Düffel‘ und ‚Fietspad‘ verläuft das Mittagessen ruhig, in ‚Schüsterken‘ und ‚Am Kurpark‘ dagegen finden an einigen Tischen rege Unterhaltungen statt. Im ‚Schüsterken‘ geht Praktikant Martin der Präsenzkraft Ursula Evers für drei Wochen zur Hand. Der Schüler des Gocher ‚Collegium Augustinianum Gaesdonck‘ mache sich richtig gut, freut sich Evers, er komme auch mit den Bewohnern prima klar. Nach dem Abitur kann der Sechzehnjährige sich einen Ausbildungs- und Arbeitsplatz in der Alten- oder Gesundheitspflege durchaus vorstellen.

12:45 Uhr, in ‚Fietspad‘ sind die Bewohner fertig mit dem Essen. „Hmmm, dat hat jeschmeckt, aber et schmeckt ja immer jut“, kommentiert Frau S. den Kibbeling und wird von ihren Mitbewohnerinnen durch heftiges Kopfnicken unterstützt. Draußen hat das Thermometer mittlerweile die 30



Grad Marke geknackt, bei der Hitze kommt den Bewohnern eine kleine Ruhepause sehr gelegen. Wer sich nicht auf sein Zimmer zurückzieht, schiebt die Sessel an die Fenster in Blickrichtung Garten und genießt im angenehmen Kühlen sitzend den heißen Sommertag. Welchen Erinnerungen die Bewohner auch immer gerade nachgehen, sie wirken sehr entspannt.

Entspannung am Nachmittag

Während die Präsenzkkräfte und Schülerpraktikant Martin die Tische abräumen und wischen, bereiten die Pflegemitarbeiter alles für die nachfolgende Schicht vor. Mittlerweile hat auch Frau A. ihr Zimmer verlassen und ist bereit für den Tag. Für Ordensschwester Rency und ihre Kolleginnen im Sozial-Kulturellen Bereich beginnt gleich die Zeit der Angebote. Vorlesen, kleinere Denkspiele, Spazierengehen, Plätzchenbacken, Handmassagen oder individuelle Angebote bestimmen die Nachmittage. Zusammen mit Frau K. bereitet Schwester Rency schon mal den Teig für die Plätz-

chen vor. Frau K. war Bäckerin von Beruf. Das Teigrühren lässt sie sich nicht nehmen. Herr J. kommt auch wieder aus seinem Zimmer, nachdem er Schwester Rency gehört hat. Zu ihr hat er besonders viel Vertrauen. „Wo ist die Nonne?“, fragt er mehrmals täglich. Während Anke van Normann den Bewohnern bekannte Kurzgeschichten vorliest, setzen sich Frau W. und Schwester Rency unter den Pavillon im Garten. Frau W. muss etwas loswerden und die Ordensfrau hört zu und stellt an den richtigen Stellen die richtigen Fragen. Die ehemalige Grundschullehrerin erzählt ausführlich über ihre Schüler und deren Familien. Und so plätschert der sonnige Nachmittag in St. Monika dahin, ruhig und gelassen und in der Gewissheit, dass die Bewohner hier in guten Händen sind. Bis zum Abendessen gibt es noch Kaffee und Kuchen, die Plätzchen wollen ausgestochen werden und Schwester Rency und ihre Kolleginnen machen einen Spaziergang, bis die Bewohner von den Pflegekräften für die Nacht zurechtgemacht werden und um 21:00 Uhr eine neue Nachtschicht beginnt.



Bilderwelten Rureifel

Einzigartiges Fotoprojekt im Seniorenhaus Christinenstift



Was kommt dabei heraus, wenn ein Seniorenhausleiter, ein pensionierter Lehrer, eine Verwaltungsangestellte und ein Fotograf sich zusammensetzen, um ein Projekt zu entwickeln? Im vorliegenden Fall die einzigartige Fotoausstellung ‚Bilderwelten Rureifel‘ im Seniorenhaus Christinenstift in Nideggen. Dafür trugen die Planer – Seniorenhausleiter Arno Schneider und seine Mitarbeiterin Regina Stolz, Franz-Josef Brandenburg und der Fotograf Tim Friesenhagen – all ihr Wissen, ihr Können und ihre Ideen zusammen.

Die Profis in der Altenpflege haben Erfahrung darin, wie man Menschen mit Demenz berührt und ihnen ein Gefühl der Heimat und des Geborgenseins vermittelt. Gemeinsam mit dem im Christinenstift ehrenamtlich tätigen Mitarbeiter Brandenburg wählten sie die zu fotografierenden Motive aus. Alle drei sind bestens vertraut mit der Gegend in und um Nideggen, den charakteristischen

Orten und den beliebten Ausflugszielen. Der Kölner Fotograf Friesenhagen und sein Team fingen diese Plätze und Landschaften schließlich mit der Kamera so ein, dass sie die Seele berühren. Einfach gedacht und schnell gemacht wird der eine oder andere jetzt denken und irrt sich gründlich. Der Endtermin des Projekts – Weihnachten – stand fest, der ‚Rest‘ musste sich erst entwickeln. Neun Monate, statt der geplanten zwei, war der Fotograf schließlich unterwegs, um das perfekte Bild bei perfektem Wetter zur perfekten Jahreszeit einzufangen. Neben dem therapeutischen Anspruch sollten die Bilder schließlich auch hohen technischen und ästhetischen Anforderungen genügen. Frühmorgens, spätabends, bei Sonnenschein, Schnee oder dem berüchtigt eigensinnigen ‚Eifler Wetter‘ traf man Friesenhagen in der historischen Altstadt Nideggens, an den Ufern der Rur oder kletternd in den Eifeler Höhen an. Seine Aufgabe war es, die Erinnerungen der

Bewohner an ihr früheres Lebensumfeld ‚live und in Farbe‘, und, viel schwieriger noch, die emotionalen Botschaften der Motive festzuhalten. Dabei entstanden rund 10.000 Einzelbelichtungen, von denen es dann 58 Bilder auf Großformat an die Wände des Christinenstifts schafften. Aufgeteilt in ‚Wasser, Landschaften, Architektur‘ hängen sie nun entsprechend sortiert in ein farblich strukturiertes Orientierungssystem in drei Etagen des Seniorenhauses. Als Erinnerungs- und Orientierungshilfen bieten sie den Bewohnern viel Gesprächsstoff, und besonders demenziell erkrankte Bewohner reagieren sehr positiv auf die Aufnahmen.

Die Initiatoren der Dauerausstellung sind mit dem Ergebnis des Projektes mehr als zufrieden. Bei der offiziellen Eröffnung Anfang Mai konnten sich auch Nidegger, Journalisten und Lokalpolitiker von den Bildern, ihrer Qualität und Emotionalität überzeugen.



Mehr als ein paar Pfündchen zu viel

Adipositas-Chirurgie am St. Franziskus-Hospital

Zwei Drittel der Deutschen haben Übergewicht oder Adipositas. Weltweit leiden bereits mehr Menschen unter den Folgen von krankhaftem Übergewicht als unter solchen von Unterernährung. Bei krankhafter Adipositas sind konservative Therapien wie Ernährungsumstellung, Bewegungs- und Verhaltenstherapie alleine langfristig meistens erfolglos. „In diesem Fall raten wir den Patienten zu operativen Eingriffen wie beispielsweise Magenbypass oder Schlauchmagenresektion“, so Dr. Karl-Peter Rheinwald, Leiter des Departments für Adipositaschirurgie und Metabolische Chirurgie am Kölner St. Franziskus-Hospital. „Hiermit erzielen wir sehr gute Langzeiterfolge. Denn das Übergewicht kann dauerhaft erheblich gesenkt werden.“ Gefährliche Folgeerkrankungen wie Bluthochdruck, Diabetes mellitus, Herzschäden, Fettstoffwechselstörungen, Rücken- und Gelenkprobleme und viele andere problematische Begleiterkrankungen werden beseitigt oder gemildert.

Die Adipositas-therapie ist bereits seit 2006 ein eigener Behandlungs-

schwerpunkt am St. Franziskus-Hospital. 2009 wurde ein eigenständiges Department innerhalb der Klinik für Chirurgie I – Allgemein- und Visceralchirurgie gegründet. 2012 haben die Deutsche Gesellschaft für Allgemein- und Visceralchirurgie (DGAV) und die Chirurgische Arbeitsgemeinschaft für Adipositas-therapie (CAADIP) das Department – als erstes in Köln und Umgebung – als Zertifiziertes Kompetenzzentrum für Adipositas-Chirurgie ausgewiesen. Seit 2014 gehört die Abteilung zu einem von zehn Referenzzentren in Deutschland. Rund 200 Adipositas-Operationen, plastische Rekonstruktionen nicht mitgezählt, werden hier jährlich durchgeführt.

Ein letzter fehlender Baustein in der Behandlung von Adipositaspatienten, die wiederherstellende Straffungs-Chirurgie nach Gewichtsverlust, wurde dieses Jahr durch Dr. Alexander Stoff, Facharzt für Plastische und Ästhetische Chirurgie, ergänzt. Er hat eine eigene Operationstechnik im Bereich der körperstraffenden Chirurgie entwickelt. Damit bietet das De-

partment seinen Patienten ein lückenloses Behandlungsspektrum mit Vor- und Nachsorge aus einer Hand.

Leistungsspektrum des Adipositaszentrums:

- Adipositasprechstunde
- Multimodale konservative Therapiekonzepte (6- und 10-Monatsprogramme): Ernährungsberatung, Sport, Verhaltenstherapie
- Verschiedene Adipositas-Selbsthilfegruppen
- Alle anerkannten adipositaschirurgischen Operationen, fast ausschließlich in minimal-invasiver Technik (z. B. Magenbypass, Schlauchmagenresektion, BPD-DS, Magenband und „Umbauten“)
- Post-bariatrische wiederherstellende Straffungsoperationen an allen betroffenen Körperregionen
- Langfristiges Nachsorgekonzept durch ein spezialisiertes Team



Das ProKlin-Team im St. Marien-Hospital

Dienstleistung im Krankenhaus

Die ProKlin Service GmbH stellt sich vor

Optimale medizinische und pflegerische Betreuung, transparentes und effizientes Kostenmanagement, hotelähnliche Services, umfangreiche Dokumentationen, schnellstmögliche Kurierdienste, Reinigung und Pflege aller Krankenhausbereiche – die Liste der Leistungen, die Krankenhäuser heute professionell zu erfüllen haben, könnte noch beliebig fortgeführt werden. Selbstverständlich stehen Medizin und Pflege als Kernkompetenzen der Kliniken weiterhin an erster Stelle, doch um politischen und hygienischen Anforderungen zu genügen, rücken auch die Bereiche rund um die Primärversorgung der Patienten in den Fokus. Dazu gehören unter anderem Reinigungs-, Küchen- oder Cateringdienste sowie Transport- und Logistikleistungen, außerdem Empfangs- oder Personaldienste. Die ProKlin mit ihren 500 Mitarbeitern ist eine verbundene Dienstleistungseinrichtung und hundertprozentige Tochter der Hospitalvereinigung St. Marien GmbH. Sie wurde im

Jahr 2000 gegründet und versteht sich als Service-Partner für Kliniken, Seniorenhäuser und weitere Einrichtungen des Verbundes, außerdem für externe Tageskliniken und Praxen. „Der Name ProKlin ist nicht, wie oft vermutet, vom englischen ‚clean‘ abgeleitet, sondern steht als Synonym für ‚Dienstleistung für Kliniken‘“, erklärt Geschäftsführer Michael Dohmann den Unternehmensauftrag.

Angebote zum Wohlfühlen

Beispiel Servicedienste: Die Wahlleistungsstationen im Kölner St. Marien-Hospital und im Wuppertaler Petrus-Krankenhaus wurden in den letzten Jahren aufwändig modernisiert bzw. neu gebaut. Zimmer und Stationen haben Hotelniveau der oberen Kategorie. Diesem Anspruch entsprechend kümmern sich sogenannte ‚Stewards‘ der ProKlin ebenfalls um das Wohlbefinden der Patienten. Sie nehmen sich derer Wünsche an, sorgen für Getränke, Kaffee- und Kuchenverteilung,

nehmen Menübestellungen auf und erledigen kleine Besorgungen; hierdurch versuchen sie, die Kollegen in der Pflege zu entlasten. ‚Stewards‘ sind ausgebildete Dienstleister, viele kommen aus der Hotelbranche, sind Gastro- und Hotelfachkräfte oder ehemalige Flugbegleiter und haben ihre Tätigkeit gegen eine Anstellung bei der ProKlin getauscht. „Ich war zwölf Jahre im Service einer Fluggesellschaft beschäftigt. Die unregelmäßigen Arbeitszeiten und der oft hektische Betrieb waren mit meinem Privatleben nicht mehr vereinbar und so suchte ich nach einer Alternative. Meinen Wechsel zur ProKlin habe ich bis heute nicht bereut. Mittlerweile bin ich Leiter des Wahlleistungsteams im St. Marien-Hospital“, erklärt Stefan Heinrich. Neben der Kompetenz von Ärzten und Pflegenden trägt auch das Umfeld im Krankenhaus zur Genesung der Patienten bei – dazu gehören das Essen, die Zimmerausstattung und die Zeit, die sich Servicemitarbeiter für die Patienten nehmen.



Geschäftsführer Michael Dohmann (li.) und die beiden Betriebsleiter Carolin Frangenberg und Bernd Altenrenger

Da wir heute mehr über die sogenannten Krankenhauskeime und ihre Verbreitung wissen, werden die Reinigungs- und Hygienestandards regelmäßig verbessert. Um die neuen Standards umsetzen zu können, muss man sich auf qualifizierte Reinigungsteams verlassen können. ProKlin lässt daher die Mitarbeiter entsprechend ihrer Einsatzgebiete regelmäßig sowohl von externen Anbietern wie Ecolab, als auch von den Hygienefachkräften der einzelnen Häuser schulen. „Jedes Haus hat unterschiedliche hygienische Anforderungen und so macht es nur Sinn, dass wir die Hygieneschulungen von den Fachkräften der Häuser durchführen lassen können“, erklären die Betriebsleiter Carolin Frangenberg und Bernd Altenrenger einmütig. Die Verantwortlichen in den Kliniken sind mit den Leistungen und Services der ProKlin sehr zufrieden. „Seitdem die Funktion des Objektleiters installiert wurde, hat sich die Qualität im gesamten Haus deutlich verbessert. Herr Frank ist für uns ein geschätzter Kollege und Ansprechpartner, der die Dinge schnell und nachhaltig umsetzt. Die regelmäßigen gemeinsamen Begehungen durch

alle Bereiche unseres Hauses tragen ebenfalls zu einem positiven Ergebnis bei“, lobt Ulrich Boll, Fachpfleger für Krankenhaushygiene im Kölner St. Franziskus-Hospital.

Damit die Kommunikation reibungslos verläuft, achtet ProKlin in den Einstellungsgesprächen auf möglichst gute Deutschkenntnisse der Bewerber und prüft ihre Bereitschaft, Aufgaben gewissenhaft auszuführen. „Ich schätze bei der ProKlin die Art, wie die Arbeit der Mitarbeiter unterstützt und wertgeschätzt wird. Außerdem komme ich im Petrus-Krankenhaus viel herum und lerne eine Menge Menschen kennen“, lobt Sabine Frohne, Mitarbeiterin im Patientengleitsdienst, sowohl den Arbeitgeber als auch ihren Arbeitsplatz.

ProKlin als Arbeitgeber

Falls gewünscht, kann die ProKlin alle nicht-medizinischen und nicht-pflegerischen Leistungen eines Krankenhauses übernehmen, so dass sich die Klinik um ihre eigentlichen Aufgaben kümmern kann. Dies ist jüngst in Wuppertal in Form zweier Betriebsübergänge

in den Bereichen Hauswirtschaft und Versorgung bereits geschehen. Der Vorteil für die Klinik: „Die verwaltungstechnischen Abläufe, wie Personalsuche in den Nebendiensten, Gehaltsabrechnungen, Mitarbeiterschulungen und -gespräche mit den zuvor genannten Berufsgruppen müssen nicht mehr von den einzelnen Häusern geplant, bearbeitet und umgesetzt werden“, erklärt Michael Dohmann. Carolin Frangenberg hat eine solche Umstrukturierung selbst erlebt, wenn auch im kleineren Maße. Vor ihrem Einstieg bei ProKlin arbeitete sie in einem dem Verbund angeschlossenen Dienstleistungszentrum (DLC). Im Zuge einer Reorganisation kam sie vor zweieinhalb Jahren zur ProKlin. „Ich wusste zuerst nicht wirklich, auf was ich mich da einlasse und habe den Wechsel aber nicht bereut. Es ist eine abwechslungsreiche Tätigkeit, bei der schnelle Lösungen verlangt werden. Wir genießen viele Vorteile eines mittelständischen Unternehmens – wie beispielsweise kurze Entscheidungswege und schnelle Abstimmung“. Das Management erfolgt über die CSG Facilities. Als Cellitinnen-Einrichtung genießt die ProKlin weitere Vorteile, wie die enge und wertschätzende Zusammenarbeit mit den Kollegen aus den Krankenhäusern. Nur durch eine gute Kooperation kann eine dauerhafte und nachhaltige Qualitätssteigerung gelingen, da sind sich die Betriebsleiter einig.

Weitere Informationen zu den umfangreichen Serviceangeboten und Möglichkeiten wirtschaftlicher Lösungen finden Sie unter: www.proklin-service.de

Ordensjubiläum

Rückblick auf ein langes Ordensleben



Am 9. Mai konnten im Mutterhaus der Cellitinnen in Köln-Longerich fünf Schwestern ihr Ordensjubi-

läum feiern. Der emeritierte Erzbischof von Köln Joachim Kardinal Meisner zelebrierte den festlichen

Dankgottesdienst, der musikalisch vom Kammerchor Cappella Viatora unter der Leitung von Margarete Wegener begleitet wurde. Zum Gruppenbild versammelten sich v. li.: Generaloberin Schwester M. Bernharda, Schwester M. Beatrix (65 Jahre), Schwester M. Conso-latrix (65 Jahre), Schwester M. Benedikta (65 Jahre), Schwester M. Bernhardine (60 Jahre), Schwester M. Felicitas (50 Jahre) und Vikarin Mutter M. Julitta.

Allen Jubilarinnen wünschen wir Gottes reichen Segen!

Kompetenz für Menschen im Alter

Ausbildung zum Seniorencoach startet im September



Die neuen Seniorencoaches mit Kurskoordinator Thomas Nauroth und Regionalleiter Stephan Reitz

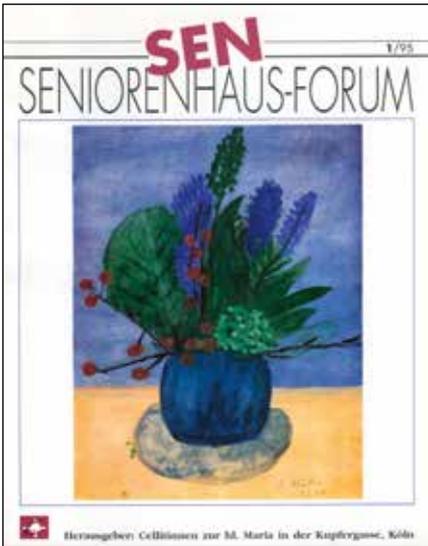
Die Kölner Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen zur hl. Maria qualifiziert seit drei Jahren ehrenamtliche Mitarbeiter, um sie auf die Begleitung

von älteren Menschen besser vorzubereiten. In diesem Jahr erhielten 14 Absolventen aus acht Seniorenhäusern das Zertifikat zum

Coach. Kurskoordinator Thomas Nauroth: „In sieben Modulen vermitteln wir vor allem die Grundzüge der Themenzentrierten Interaktion (TZI). Mit ihrer Hilfe und weiteren Methoden lernen die Teilnehmer gezielter zuzuhören und ressourcenorientiert die Bewohner zu unterstützen. Denn es fällt vielen alternden Menschen nicht leicht, die mit dem Alter verbundenen Verluste zu verarbeiten.“ Der nächste Kurs beginnt im September 2015. Er ist für ehrenamtliche Mitarbeiter kostenfrei. Anmeldungen nimmt Thomas Nauroth entgegen: Telefon: 0228 91027 – 134, E-Mail: thomas.nauroth@cellitinnen.de

Trägerzeitschrift wird Zwanzig

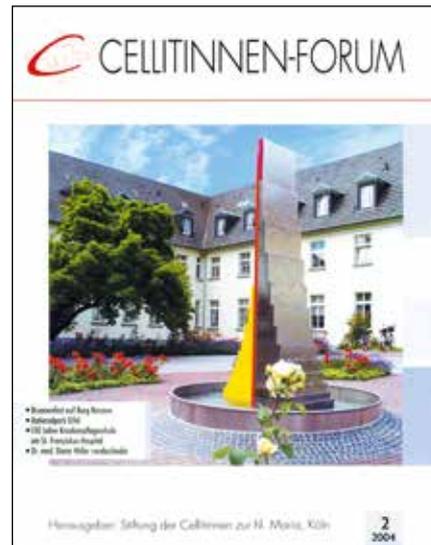
Vom ‚SEN-Forum‘ zum ‚CellitinnenForum‘



Der Leserkreis reicht von Seniorenhausbewohnern und Angehörigen, Patienten und Besuchern, über die Mitarbeiter aller Arbeitsbereiche bis hin zu den Freunden und Gönnern der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria. Was 1995 mit dem Namen SEN-Forum an den Start ging und zunächst nur als Zeitschrift für die Seniorenhäuser gedacht war, hat sich zum Magazin für das gesamte Unternehmen entwickelt.

Wie können wir unsere Arbeit darstellen? Wie Bewohner und Angehörige, Geschäftspartner und dem Orden freundschaftlich Verbundene über das, was uns bewegt und motiviert informieren? Wie ein wenig die Werbetrommel rühren und gleichzeitig die Leser unterhalten? Die Gründung der Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen 1993 war Anlass, über eine tragereigene Zeitschrift nachzudenken. Zu damaliger Zeit

betrat man damit Neuland, denn das, was heute als selbstverständliches Medium angesehen wird, war damals noch die Ausnahme. 1995 erschien die erste Ausgabe des ‚SEN Seniorenhaus-Forum‘ – insgesamt 16 Seiten, der Umschlag farbig und aus hochwertigem Papier, innen schwarz/weiß Fotos und rote Überschriften. Das Layout wurde liebevoll und zeitintensiv von der damaligen Redakteurin Ria Fehlau per Schere und Leim

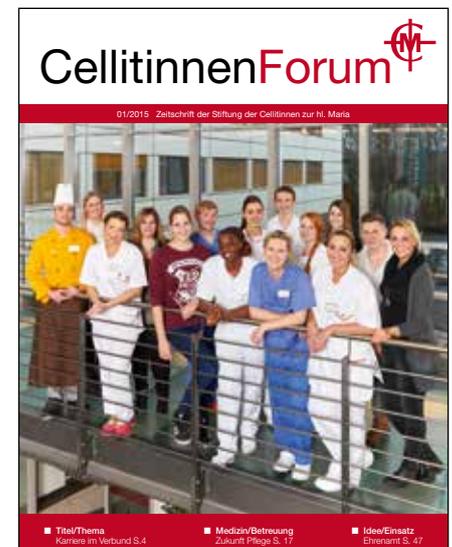


zusammengeklebt. Die gesamten Entstehungskosten trug, ebenso wie heute immer noch, das Kloster der Cellitinnen.

So, wie Kinder größer werden, wuchs auch das SEN-Forum über die Jahre, der Umfang nahm zu, 32 Seiten mit Farbfotos waren es schließlich 2003. Mit Heft 2/2004 übernahm Stephanie Habeth-Allhorn die verantwortliche redak-

tionelle Betreuung der Zeitschrift und gab ihr eine neue Ausrichtung – aus dem SEN-Forum wurde das CellitinnenForum, mit der Stiftung der Cellitinnen als Herausgeber. Das Magazin, das weiterhin vier Mal jährlich erscheint und jeweils zwischen 64 und 72 Seiten hat, wurde zur Trägerzeitschrift. Alle Einrichtungen der Stiftung, Senioren- und Krankenhäuser sowie Dienstleistungsgesellschaften finden nun Berücksichtigung. In einer regelmäßig stattfindenden Redaktionskonferenz werden die Themen zusammengetragen.

Der Charme der Zeitschrift liegt weiterhin darin, dass neben den ‚Profischreibern‘ auch die Hobbyautoren gefragt sind. Letztendlich gilt es, inhaltlich und sprachlich einen goldenen Mittelweg zu finden und ein professionelles Heft zu erstellen, das den vielschichtigen Leserkreis anspricht.



Chefarztposition neu besetzt

Dr. Petra Stamm leitet die Urologie im Kölner Heilig Geist-Krankenhaus



Dr. Petra Stamm ist die neue Chefarztin der Klinik für Urologie des Heilig Geist-Krankenhauses. In der Klinik wird das gesamte Spektrum der urologischen Therapie angeboten, ausgenommen Nierentransplantationen. Dr. Stamm gehört seit 2013 zum Team der Urologischen Abteilung. Zunächst besetzte sie die Stelle der leitenden Oberärztin, Ende 2014 übernahm sie dann die kommissarische Leitung der Klinik für Urologie. Am 1. April 2015 hat sie nun als Chefarztin die Nachfol-

ge von Priv.-Doz. Dr. Moritz Braun angetreten. Die Fachärztin für Urologie führt die Zusatzbezeichnung ‚Medikamentöse Tumortherapie‘ und hat einen Abschluss ‚MBA‘ in ‚International Hospital Management‘. In ihrer Vita stehen leitende Oberarztstellen in ihrer bayerischen Heimat Straubing und zuletzt in Frankfurt. Insbesondere eine enge Zusammenarbeit mit den niedergelassenen Kollegen liegt ihr am Herzen, um die Patienten noch zielgerichteter zu versorgen.

Neuer Chefarzt der Thoraxchirurgie

Frank Beckers besetzt die Stelle am St. Vinzenz-Hospital, Köln



Seit dem 1. Juli hat die Klinik für Chirurgie IV – Thoraxchirurgie des St. Vinzenz-Hospitals mit Frank Beckers einen neuen Chefarzt. Nach dem Studium der Humanmedizin an der Universität Köln war der gebürtige Brühler im St. Katharinen-Hospital in Frechen und in der Uniklinik Bonn tätig, wo er auch seinen Facharzt für Chirurgie machte. In den Städtischen Kliniken Merheim, einer der drei größten deutschen Lungenkliniken, hat er die Facharztprüfung in der Thoraxchirurgie absolviert und war in den vergangenen fünf Jahren dort als Oberarzt aktiv. Berufsbegleitend hat er ein MBA-Studium für Ärzte abgeschlossen. Frank Beckers engagiert

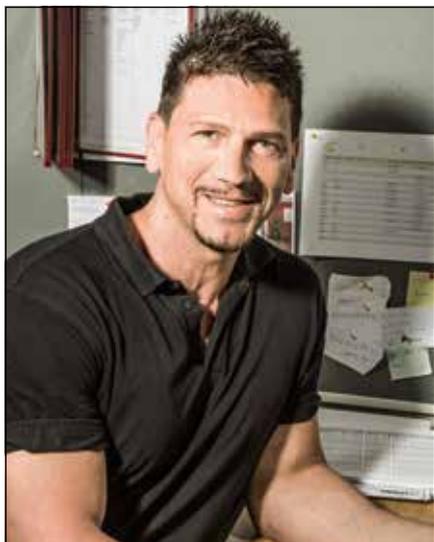
sich in der Deutschen Gesellschaft für Thoraxchirurgie und leitet zusammen mit zwei Kollegen die Arbeitsgruppe Minimal-invasive Thoraxchirurgie.

Neben Publikationen und Buchbeiträgen hat Frank Beckers zahlreiche nationale und internationale Vorträge zum Thema Thoraxchirurgie gehalten sowie den Posterpreis der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie 2008 verliehen bekommen.

Frank Beckers lebt mit seiner Frau und seinen drei Kindern im Kölner Süden. Entspannen kann er sich am besten beim Tennis und beim Kochen.

Was macht eigentlich ...?

Luka Frank, Objektleiter der ProKlin Service GmbH
im St. Franziskus-Hospital, Köln



Herr Frank, seit wann sind Sie für die ProKlin als Objektleiter tätig?

Ich betreue seit dem 1. Dezember 2014 für das Unternehmen ProKlin das St. Franziskus-Hospital in Köln-Ehrenfeld.

Was macht ein Objektleiter im Krankenhaus?

Ein Objektleiter ist dafür verantwortlich, dass auf den Stationen oder in den OP-Sälen die vorgeschriebenen Reinigungsstandards eingehalten werden. Daher führe ich regelmäßig Kontrollen durch, berate und schule meine Mitarbeiter und weise sie in ihren Dienst ein. Sollte mal etwas nicht in Ordnung sein, wenden sich die Hygienefachkräfte oder die Verantwortlichen auf den Stationen direkt an mich.

Wie viele Mitarbeiter betreuen Sie in Ihrem Team?

Zurzeit betreue ich rund 60 Mitarbeiter.

Bitte beschreiben Sie uns einen typischen Arbeitstag.

Der Tag beginnt mit der Einteilung der Arbeitsbereiche und der Materialvergabe. Dann sitze ich am Schreibtisch und erledige die Büroarbeiten: E-Mails beantworten, Wochen- und Stundenpläne erstellen, Urlaube koordinieren, diverse Listen erstellen und einiges mehr. Wenn ich damit fertig bin, beginne ich mit den Kontrollgängen. Ich laufe alle Bereiche ab und trage in Checklisten ein, was alles erledigt wurde oder wo eventuell noch nachgebessert werden muss. Außerdem prüfe ich die Reinigungswagen und die Vergabe von Grundreinigungen, beispielsweise nach MRSA-Fällen. Im Laufe des Tages schaue ich auch immer mal wieder in den Waschraum, wo die verschmutzten Putztücher nach speziellen Hygienestandards gewaschen werden. Weiter geht es dann wieder im Büro. Hier erfasse ich die Arbeitsstunden der Mitarbeiter, führe Sonderstunden-Abgleiche durch und treffe alle Vorbereitungen für den Nachmittagsdienst.

Was schätzen Sie an Ihrem Beruf? Was macht ihre Arbeit so interessant?

Das Interessante an diesem Beruf ist, dass, egal wie lange man es

macht, es immer spannend bleibt. Es gibt selten Tage, an denen sich eine Routine einschleicht. Man hat mit sehr vielen unterschiedlichen Menschen zu tun und es bedarf einer gehörigen Portion pädagogischen und psychologischen Feingefühls, um jedem auf seine Weise gerecht zu werden. Als Objektleiter steht man in der Verantwortung. Das bedeutet, immer am Ball zu bleiben und nicht nachzulassen.

Welche persönlichen Voraussetzungen sollte man in Ihrem Beruf mitbringen?

Grundvoraussetzung ist die Ausbildung zum Gebäudereiniger und Erfahrung in der Branche. Wichtig ist auch ein gewisses Maß an sozialer Kompetenz. In stressigen Situationen muss ein Objektleiter den Überblick behalten können.

Welche beruflichen Voraussetzungen bringen Sie mit?

Ich habe eine mit Auszeichnung abgeschlossene Ausbildung als Glas- und Gebäudereiniger, verschiedene Trainerscheine in diversen Sportarten und blicke auf eine zehnjährige Berufserfahrung als Leiter eines großen Krankenhaus-Gastronomiebetriebs zurück.

Vielen Dank, dass Sie sich die Zeit für das Gespräch genommen haben!

Zeugen des 20. Jahrhunderts

In den Cellitinnen-Seniorenhäusern leben einige Hundertjährige

In den Einrichtungen der Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen leben 30 Menschen, die das 100. Lebensjahr bereits vollendet haben. Als sie Kinder waren, gab es noch einen deutschen Kaiser und der Erste Weltkrieg erschütterte Europa. Sie haben die Weimarer Republik erlebt, den Nationalsozialismus, die Zerstörungen und Vertreibungen des Zweiten Weltkriegs, das Wirtschaftswunder, die Teilung und Zusammenführung zweier deutscher Staaten und das Zusammenwachsen Europas.

Eine echte Troisdorferin



„Es ist schon eine ganze Menge, was so ein Leben mit sich bringt“, sagt Else Goldschmidt. Geboren wurde sie 1915. Nach der Schule arbeitete sie als Verkäuferin und Hausmädchen, heiratete mit 22 Jahren und bekam 1938 ihren Sohn. Ehemann Paul kam aus Hamburg und arbeitete bei Dynamit

Nobel. Im Krieg blieb er an der Ostfront vermisst. „Es war eine schwere Zeit“, erinnert sich die Seniorin. „Mein Sohn und ich hatten wenig zu essen. Ich ging immer wieder zum Bahnhof, wenn Kriegsgefangene zurückkamen, aber mein Mann war nie dabei.“ Else Goldschmidts Mutter war durch den Krieg mit einer Familie verbunden, deren Sohn im Alter von Else war. „Wir hatten ein Bratkartoffelverhältnis“, sagt die 100-Jährige. „Wir haben uns gegenseitig geschätzt, hätten aber nie geheiratet. Wir waren kameradschaftlich im Leben verbunden.“ Später lebte Else Goldschmidt gemeinsam mit ihrem Sohn im Haus besagter Familie. Erst im Alter von 95 Jahren erwog sie den Umzug in das Seniorenhaus Hermann-Josef-Lascheid. Ihr Enkel half ihr dabei, ein neues Zuhause zu finden. „Ich bin eine echte Troisdorferin“, sagt Else Goldschmidt. „Ich habe nie in einer anderen Stadt gelebt.“ Wenn man sie fragt, was im Leben zählt, sagt Else Goldschmidt spontan: „Anderen Menschen zu helfen, ist wohl das Wichtigste, was man tun kann. Ich versuche das noch heute so oft es geht.“

Die Wege des Herrn...

Eine weitere 100-Jährige wohnt im Kölner Seniorenhaus Heilige Drei Könige: Schwester Franziska Westemeier. Erst kürzlich feierte sie ihren runden Geburtstag. Ursprünglich kommt sie aus Westfalen. „Ich



bin auf unserem Bauernhof in Niederudorf bei Salzkotten geboren. Meine Mutter bekam 12 Kinder, vier verstarben im Säuglingsalter.“ Bereits in der Grundschule war sie von der Zeitschrift der Steyler Missionare begeistert und schnell stand für sie fest: „Ich möchte Missionsschwester werden.“ 1934 trat sie in den Orden ‚Unsere liebe Frau von Afrika‘ ein und wurde – wie sie landläufig genannt werden – eine ‚Weiße Schwester‘. Ihr Noviziat verbrachte sie im Mutterhaus in Trier, wo sie danach eine Ausbildung zur Krankenschwester absolvierte. 1939 erfolgte ihre Ernennung für Afrika. Im September sollte es nach Tansania gehen. Doch der Beginn des Zweiten Weltkriegs durchkreuzte die Pläne. Erst 1952 erfolgte ihre erste Reise nach Afrika. So sehr hatte sie sich auf diesen Einsatz gefreut. Doch bereits nach vier Wochen erkrankte sie an Typhus. Die Ärzte gaben ihr kaum eine Überlebenschance. „In dieser

Nacht hatte ich eine Eingebung, die mir sagt, ich würde wieder gesund, wenn ich bereit wäre, nach Deutschland zurückzukehren“, erklärt Schwester Franziska. Tatsächlich verbesserte sich ihr Zustand und sie kehrte nach Deutschland zurück. Seit den Fünfzigerjahren arbeitete sie in unterschiedlichen Hospitälern als Krankenschwester. In den Neunzigerjahren – immerhin im Alter von fast 74 Jahren – wechselte sie ins Mutterhaus des Ordens nach Trier, um hier in der Kranken- und Altenpflege ihre Mitschwestern zu unterstützen. Seit 2012 lebt Schwester Franziska gemeinsam mit drei Mitschwestern im Seniorenhaus Heilige Drei Könige. „Wir sind sehr gut untergebracht und fühlen uns hier wohl“, sagt die 100-jährige Ordensfrau. Auf die Frage, was im Leben wichtig ist, antwortet sie ohne zu zögern: „Im Heute zu leben und auf Gott zu vertrauen.“

Umzug mit 101



„Der Kaiser ist ein lieber Mann, er wohnt in Berlin und wär das nicht so weit von hier, so ging ich

heut noch hin“, rezitiert Christine Hoscheid ein Lied, welches sie in der Grundschule gelernt hat. Geboren wurde sie 1907 in Warth, einem Ortsteil von Hennef. Nach der Volksschule arbeitete sie zunächst als Hausmädchen und anschließend als Haushälterin bei einer Apothekerfamilie in Lünen. Im Zweiten Weltkrieg ging sie zurück nach Hennef; ihre Mutter war erkrankt, ihr Bruder fiel im Krieg. Als die Amerikaner bereits vor Hennef standen, wurde ihr Vater erschossen. Ein traumatisches Erlebnis, das Christine Hoscheid ein Leben lang begleitete. Bis ins hohe Alter lebte sie selbstständig im elterlichen Haus. Christine Hoscheid hatte ihren eigenen Garten, in dem sie Gemüse zog, war regelmäßige Kirchgängerin und gut eingebettet in das Gemeindeleben. Erst nach einem Sturz entschloss sie sich, im Alter von 101 Jahren in ein Seniorenhaus zu ziehen. Da sie einen guten Kontakt zu ihrer Nichte hat, die in Düren lebt, organisierte diese einen Platz im Seniorenhaus St. Ritastift. Christine Hoscheid lebt gern dort, freut sich auf die morgendliche Zeitung, liebt Tiere und die Natur. Auf die Frage, wie man es schafft, ein so gesegnetes Alter zu erreichen sagt sie: „Es liegt wohl an den Genen. Aber auch daran, dass ich nie vor den Aufgaben davon gerannt bin, die mir das Leben gestellt hat.“

Spätberufen

Aus dem hohen Norden stammt Schwester Gertrudis Heitmann. Sie wurde 1913 in Kiel geboren, besuchte dort die Schule und



machte ihr Abitur. Zum Studium ging sie nach Hannover und wurde Grundschullehrerin. Sie war eine der besten Absolventinnen ihres Jahrgangs, war stets zielstrebig und fleißig. „Sonst hätte ich das zu dieser Zeit als junge Frau gar nicht geschafft“, sagt sie heute. Im Kreis Moers bekam sie ihre erste Anstellung an einer Schule. 1939 heiratete sie und bekam zwei Söhne, die heute auch bereits im Rentenalter sind. 1964, mit 51 Jahren, trat sie der Ordensgemeinschaft der Schwestern vom Göttlichen Herzen Jesu bei.

Später begann sie ein Fernstudium und zog 1989 nach Bad Münstereifel. Heute lebt die 102-Jährige im Seniorenhaus St. Ritastift in einem schönen Zimmer mit zwei Bücherregalen, ihrem alten Schreibtisch und vielen selbst gemalten Bildern an den Wänden. „Ich erfreue mich an der Gegenwart. Das ist ganz wichtig“, erklärt Schwester Gertrudis. „Ja, zu sagen, wie es ist und was es ist. Und immer wieder neu zu entdecken, wieviel Grund man zum Danken hat“, ist ihre Botschaft für das Älterwerden.

Auf zu Papst Franziskus!

19 Mitarbeiter der Seniorenhaus GmbH pilgerten nach Rom



Alle Wege führen nach Rom, so heißt es. Und so machten sich Anfang Mai 19 Mitarbeiter und Ordensschwestern der Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen auf den Weg in das Zentrum der katholischen Kirche. Vier Tage blieben die Pilger in der Stadt. Das Programm beinhaltete Erlebnisse und Begegnungen des Glaubens, doch auch touristische Attraktionen kamen nicht zu kurz.

5. Mai

Gespanntes Warten am Flughafen Düsseldorf. Die Deutsche Bahn wird bestreikt. Die Verkehrsmeldungen sind länger als die eigentlichen Nachrichten. Werden trotzdem alle Pilger aus den Regionen Bonn, Düren und Köln pünktlich am Flughafen sein? Doch die Teilnehmer und die Fahrer aus den Häusern haben sich auf die Verkehrsverhältnisse eingestellt und treffen zeitig ein. Der Flug nach Rom startet planmäßig. Am Flughafen Fiumicino warten schon Maria, unsere Reiseleiterin, und der Busfahrer Eduardo auf uns. Wobei das nicht ganz richtig

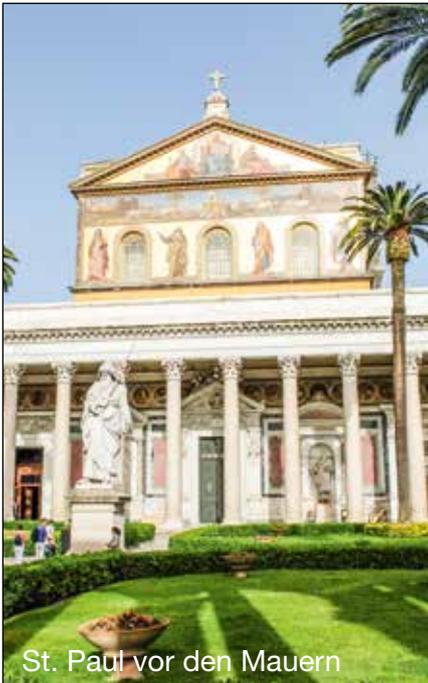
ist: Maria, die der geistlichen Gemeinschaft der Fokolare angehört, wartet auf uns und wir warten dann gemeinsam auf unseren Busfahrer. Das wird sich in den kommenden Tagen regelmäßig wiederholen, aber davon lassen wir uns die gute Stimmung nicht verderben.



Bei sommerlichen 27 Grad und strahlend blauem Himmel geht es zu unserem ersten Programmpunkt, den Kallixtus-Katakomben. In dieser unterirdisch angelegten Grabstätte haben viele Christen, Märtyrer und 16 Päpste ihre letzte

Ruhestätte gefunden. Wir steigen die steile Treppe hinab und gehen durch das verwinkelte Netz von schmalen, meist hohen Gängen, an denen rechts und links die Grabnischen eingelassen sind. Seit mehr als 2.000 Jahren besuchen Christen hier ihre Toten oder feiern die Eucharistie – früher unter ständiger Lebensgefahr, von den römischen Legionären aufgegriffen zu werden, heute kommen sie als Touristen oder Pilger. Zu den Höhepunkten des Katakombenbesuchs gehört die Feier einer hl. Messe in einer der größeren Grabkammern. Für unsere Gruppe konnten wir als Zelebranten Dr. Hubertus Blaumeiser, Wegbegleiter von Kardinal van Thuân, von dem später noch die Rede sein wird, und ebenfalls Mitglied der Fokolar-Bewegung, gewinnen. Eine Messe an einem so geschichtsträchtigen Ort – das ist schon etwas sehr Besonderes und berührt uns Pilger tief.

Nach einer kurzen Verschnaufpause geht es weiter zu einer der vier Papstbasiliken: St. Paul vor den Mauern, in der der hl. Paulus be-



St. Paul vor den Mauern

stattet ist. Da die Kirche etwas außerhalb des Zentrums liegt und die meisten Touristenbusse am späten Nachmittag das Gelände bereits verlassen haben, können wir die Größe der Basilika, ihre Mosaiken, Statuen und ihren Garten sowie das unter dem Altar eingelassene Grab des Apostels in Ruhe und ohne die üblichen Touristenströme bewundern.

Danach fahren wir gut gestimmt, aber auch etwas erschöpft von der Reise und den vielen ersten Eindrücken zu unserem Gästehaus ‚Casa di Nazareth‘, das sehr ruhig gelegen rund fünf Kilometer vom Petersdom entfernt liegt. Betrieben wird es von spanischen Ordensschwwestern, die uns freundlich empfangen und in den kommenden Tagen sehr gute Gastgeber sind. Den Abend lassen wir in dem schönen Garten bei einem Glas Wein ausklingen.

6. Mai

Als wir um 5:00 Uhr aufstehen, ist es noch angenehm kühl, doch die



Sonne lacht bereits vom Himmel. Nach dem Frühstück machen wir uns um 6:45 Uhr auf zur Generalaudienz auf dem Petersplatz. Als wir um 7:30 Uhr dort ankommen, sind wir nicht die Ersten. Nun heißt es erst einmal warten, klönen und den Morgen genießen. Ab 9:00 Uhr werden die angemeldeten Pilgergruppen in der jeweiligen Landessprache begrüßt. Auch wir werden aufgerufen! Um kurz vor 9:30 Uhr kommt Bewegung in die Menschenmenge. Papst Franziskus fährt mit dem Papamobil auf den Platz. Zunächst kann man ihn nur auf den großen Leinwänden sehen. Je näher er kommt, desto lauter werden die Begeisterungsrufe. Die Menschen steigen auf die Stühle oder drängen an die Durchfahrtswege, um das Oberhaupt von 1,21 Milliarden Katholiken leibhaftig und nahe zu erleben und ein Erinnerungsfoto zu schießen. Aus unserer Gruppe kommt Georg Aengenheister dem Papst am nächsten und er schafft es, im richtigen Moment auf den Auslöser seiner Kamera zu drücken. Nach

dem Bad in der Menge widmet sich Papst Franziskus in der Katechese der christlichen Ehe, idealerweise ein Hort bedingungsloser Liebe und gegenseitigen Vertrauens. Auf dem Petersplatz haben sich wie jeden Mittwoch rund 30.000 Menschen aus allen Teilen der Welt, die meisten von ihnen katholisch, aber auch Anders- oder Nichtgläubige, friedlich und einträchtig versammelt, um die Botschaft des Heiligen Vaters zu hören oder ihn einfach nur zu sehen. Das Miteinander, das Aufheben aller nationaler Schranken und Vorbehalte, und das alles auch noch unter einem bilderbuch-blauen Himmel, macht die Teilnahme an dieser Generalaudienz einmalig.

Nachdem uns Leonore, die gute Seele der Casa di Nazareth, mittags sehr reichlich bewirtet hat, stehen für diesen Tag noch zwei weitere Papstbasiliken auf dem Programm. Die reich ausgestattete Kirche St. Maria Maggiore ist die größte Marienkirche Roms. Die Kassettendecke ließ der Borgiapapst Alexander VI. mit geraubtem Gold



Im Petersdom

aus Lateinamerika überziehen. Die goldenen Mosaiken im Mittelschiff und im Triumphbogen sowie die Marmormosaiken des Fußbodens gehören in Rom zu den schönsten Arbeiten ihrer Art. Anschließend führt uns Maria zur ersten Papstbasilika der Christenheit und heutigen Bischofskirche Roms, St. Johannes im Lateran. Bis zum Exil der Päpste in Avignon (1305–1377) residierten die Oberhäupter der katholischen Kirche hinter diesen Mauern. In der Basilika sind antike Baustile und Bauelemente bis hin zu klassizistischen zu finden. 1993 wurde ein Seiteneingang bei einem Anschlag, der voraussichtlich auf das Konto der Mafia ging, schwer beschädigt.

Gegenüber der Basilika liegt die Heilige Stiege, der Legende nach eine Treppe aus dem Palast Pontius Pilatus, die Jesus bei seinem Prozess betreten haben soll, und die die hl. Helena 326 nach Rom brachte. Pilger aus aller Welt erklimmen dort die Stufen auf den Knien und beten dabei das Vaterunser.

Erschöpft, aber schwer beeindruckt von diesem Tag, fahren wir zurück zum Gästehaus. Der Stau auf den römischen Straßen bricht wieder alle Rekorde, wir schaffen es aber gerade noch zu der Abendmesse in die kleine Stadtteilkirche, die direkt neben unserer Unterkunft liegt. Nach dem Abendessen lassen wir auch diesen schönen Sommerabend bei einem Glas Wein im Garten ausklingen.

7. Mai

Heute können wir etwas länger schlafen, der Busfahrer soll uns erst um 8:30 Uhr an der vereinbarten Stelle abholen. Den Vormittag haben wir für die Sixtinische Kapelle und den Petersdom vorgesehen. Obwohl wir recht früh sind, die Vatikanischen Museen haben gerade erst aufgemacht, sind wir bei Weitem nicht die Ersten. Wir reißen uns in die kurze Schlange für angemeldete Gruppen ein und machen uns nach dem Erledigen der Formalitäten auf den Weg. Die Vatikanischen Museen sind die größten Museen

der Welt. Sie beherbergen in 1.400 Räumen rund 50.000 Kunstwerke. Um alles zu sehen, braucht man mehrere Wochen. Da uns allerdings nur ein Vormittag zur Verfügung steht, beweisen wir viel Mut zur mehr als großzügig bemessenen Lücke und beschränken uns auf die Besichtigung der Sixtinischen Kapelle. Der Weg dorthin führt durch die reich geschmückten Galerien, aus deren Fenster wir einen Blick in die Vatikanischen Gärten werfen. Kurz vor der Kapelle warten wir geduldig auf Einlass. Schilder fordern uns in mehreren Sprachen auf, in der Kapelle weder zu reden noch zu fotografieren. Wie sich zeigen wird ein Verbot, das außer uns so gut wie niemand beachtet – leider. Denn damit entgeht den Besuchern viel von der Magie der geschichtsträchtigen ‚Sistina‘. Übrig bleibt der Genuss der Kunstwerke, was an sich aber schon viel wert ist. Die Deckenmalereien Michelangelos mit der Erschaffung des Adam sind das zentrale Element. Die Wände schmücken Boticellis, Rossellis, Ghirandaos und Peruginis. Zwölf



Jahre wurden die weltberühmten Kunstwerke restauriert. Seit 1994 strahlen sie wieder in ihrem ursprünglichen Glanz. Noch voll von den Eindrücken der Sixtinischen Kapelle geht es im Anschluss in das Zentrum der katholischen Welt, in den Petersdom. Obwohl die Kirche gut besucht und es alles andere als andächtig leise ist, beeindruckt sie durch ihre Ausmaße und ihren Reichtum an Gemälden, Statuen, Grabstätten, Seitenkapellen und Altären. In der Krypta unterhalb des Doms halten wir inne zum Gebet.

60.000 Menschen bietet die Kirche Platz, zweieinhalb Mal übertrifft sie die Fläche des Kölner Doms.

kehren wir mittags in einer typisch italienischen Trattoria ein und genießen die verdiente Verschnaufpause. Selbstverständlich gibt es als Hauptspeise Pizza und zum Abschluss einen guten Espresso oder Cappuccino zur Stärkung für den nachmittäglichen Rundgang durch das ‚Centro Storico‘ mit der Piazza Navona und dem Pantheon, ein in der Antike als Tempel genutztes Bauwerk, das 609 zur Kirche geweiht wurde. Nur wenige Schritte vom Pantheon entfernt, abseits des Rummels, liegt Santa Maria sopra Minerva. In der einzigen gotischen Kirche Roms liegen die heilige Katharina von Siena und Fra Angelico begraben. Auf dem

Einfach beeindruckend. An diesem Ort eine hl. Messe erleben zu dürfen, muss ein unvergessliches Ereignis sein. Voll mit Eindrücken und Emotionen

ehemaligen Marsfeld treffen wir wieder auf reges Treiben. Bars und Restaurants laden zum Verweilen ein und im Schatten des Pantheons packen Musiker ihre Gitarren aus, neben Touristen und Römern, die sich gerade eine Pause vom Bummeln oder der Arbeit gönnen. An einem so wunderschönen Früh Sommertag ist das Leben in Rom leicht und unbeschwert. Besonders mit köstlichen Eiskugeln im Hörnchen der Gelateria della Palma auf der Hand.

8. Mai

Bevor wir zu unserem letzten Höhepunkt in Rom aufbrechen, heißt es, Abschied nehmen. Wir schießen noch ein letztes Foto mit den Ordensschwestern des Gästehauses und verstauen unsere Siebensachen im Bus. Vorsorglich haben wir bei der Fluggesellschaft nachgefragt, ob unser Flugzeug heute überhaupt startet, nachdem es am Flughafen Rom am Vortag gebrannt hatte und das völlige Chaos ausgebrochen war. Doch es scheint schon wieder alles planmäßig zu laufen.

Unser letzter Programmpunkt führt uns nach Trastevere, in die Kirche Santa Maria della Scala. Der vietnamesische Kardinal Francois Nguyen Van Thuân (1928–2002) hat hier in seiner Titelkirche seine letzte Ruhestätte gefunden. Als junger Priester lernte er die Ordensschwestern der Cellitinnen zur hl. Maria in Köln kennen und blieb ihnen zeit seines Lebens freundschaftlich verbunden. Diese Beziehung hielt von den Fünfzigerjahren



Pantheon



Grabstätte Kardinal Van Thuân in der Kirche
Santa Maria della Scala



v.li. Dr. Hubertus Blaumeiser, Reiseführerin Maria,
Diakon Wolfgang Allhorn

bis zu seinem Tod. Sie überdauerte die 13 Jahre seiner Gefangenschaft in Vietnam nach der Machtübernahme der Kommunisten und die Zeit seines Exils in Rom, wo er als Präsident des Päpstlichen Rates für Gerechtigkeit und Frieden das bis heute gültige „Kompendium der katholischen Soziallehre“ auf den Weg brachte. Seit 2007 läuft in Rom sein Seligsprechungsverfahren. In Santa Maria della Scala treffen wir Dr. Hubertus Blaumeiser wieder. Er feiert mit uns den Abschlussgottesdienst unserer Pilgerreise. In seiner Predigt nimmt er das Tagesevangelium (Joh 15, 12–17) auf und

setzt es in Beziehung zu Leben und Wirken Kardinal Van Thuâns, dem es auch während seiner Gefangenschaft gelang, Menschen für Gottes Wort und seinen Weg des Glaubens zu begeistern. An dem Gottesdienst nimmt auch die langjährige deutschstämmige Sekretärin des Kardinals, Anne Hild, teil, die uns anschließend noch zum Flughafen begleitet.

Vier wunderschöne Tage beschenken uns viele Eindrücke. Dafür ein herzliches Dankeschön an Stephanie Kirsch, Geschäftsführerin der Seniorenhaus GmbH. Ihre Idee war

es, Mitarbeitern die Möglichkeit zu bieten, eine solche Pilgerreise zu unternehmen.

Feste des Glaubens, Superlative der Kunstgeschichte sowie wertvolle Begegnungen mit Menschen wie Maria oder den spanischen Ordensschwestern prägten unseren Romaufenthalt. Auch innerhalb unserer Pilgergruppe kamen viele interessante Gespräche zustande, sei es beim Mittagessen, bei einem abendlichen Glas Wein im Garten oder beim Warten auf Eduardo, den Busfahrer – doch so hatte auch Letzteres seinen Sinn.



Die Pilgergruppe mit den Schwestern aus dem Gästehaus

„Dankbar rückwärts, mutig vorwärts, gläubig aufwärts“

Abschied der Borromäerinnen von Wuppertal



Im Juni dieses Jahres haben die Borromäerinnen das Petrus-Krankenhaus verlassen. Aus Altersgründen wurde der Konvent aufgehoben. Die Schwestern Bernarda, Bernwarde, Hildegard und Renate kehrten ins Mutterhaus nach Trier zurück. Einzig Schwester Michael wird im Krankenhaus St. Josef bleiben. Wie vielen Ordensgemeinschaften in Deutschland fehlt es auch den Borromäerinnen an jüngeren Schwestern, die die Nachfolge antreten könnten.

Fast 160 Jahre waren die Borromäerinnen in Wuppertal-Barmen zu Hause und prägten nachhaltig

das caritative Leben. Es begann damit, dass 1856 die Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom hl. Karl Borromäus in Trier Schwestern nach Wuppertal entsandte, um das damals neu gegründete Armen- und Waisenhaus der katholischen Kirchengemeinde St. Antonius zu betreuen. Es folgten die ambulante Krankenpflege und die 1891 gegründete ‚Kinder-Bewahrschule‘, der Anfang aller katholischen Kindergärten in Barmen. Das heutige Petrus-Krankenhaus wurde schließlich 1901 an das Armen- und Waisenhaus angebaut (vgl. auch CellitinnenForum 2/2014, Seite 28).

Vespergottesdienst zur Verabschiedung

Anlässlich der Verabschiedung der Schwestern aus Wuppertal fand am 21. Juni im Petrus-Krankenhaus ein Vespergottesdienst unter der Leitung von Weihbischof Dr. Dominikus Schwaderlapp, Stadtdechant Dr. Bruno Kurth und Msgr. Michael Haupt statt. Die große Wertschätzung und herzliche Zuneigung, die den Schwestern entgegengebracht wurde, zeigte sich bei diesem Anlass nicht zuletzt auch daran, dass in der Kapelle sogar die Stehplätze knapp wurden. In seiner Predigt stellte der Weihbischof mit dem

Zitat eines ‚bekannten bayrischen Politikers‘ einen Zusammenhang zum Wirken und zum Abschied der Borromäerinnen her: „Dankbar rückwärts, mutig vorwärts, gläubig aufwärts“ – denn auch die Wuppertaler seien dankbar für das Werk der Schwestern, das die indischen und afrikanische Schwestern, von ihrem Glauben geleitet, vor Ort mutig weiterführen.

Auch im Anschluss an die Vesper wurden die Festredner nicht müde, das große Werk und den maßgeblichen Einfluss des Ordens zur Entwicklung der Standorte in Wuppertal hervorzuheben und den Abschied der Schwestern sehr zu bedauern. Bürgermeisterin Ursula Schulz betonte dies für die ganze Stadt Wuppertal, Michael Dohmann, Sprecher der Geschäftsführung im Klinikverbund St. Antonius und St. Josef, für die Einrichtungen des Verbundes: „Wir bedauern sehr, dass die Zeit der Ordensschwestern am Petrus-Krankenhaus zu Ende geht. Unser großer Dank gilt ihrem unermüdlchen Einsatz für das Wohl unserer Patienten, deren Angehörigen und auch unserer Mitarbeiter. Mit viel menschlicher Wärme haben sie dafür gesorgt, dass die christliche Grundhaltung mit ihren starken unveräußerlichen Werten in unserem Haus stets präsent war“, so Michael Dohmann in seiner Rede.

Die Lücke, die die Schwestern hinterlassen, könne niemals gefüllt werden, so der Geschäftsführer weiter. Und nicht nur in der Kinder- und Krankenpflege seien die Schwestern unverzichtbar gewe-



Weihbischof Dr. Dominikus Schwaderlapp

sen. Viele Mitarbeiter kennen sie noch als Stationsleitungen, im OP und auf der Palliativ-Station, in Küche und Wäscherei, am Empfang und natürlich in der Seelsorge. Aber ganz gleich, wo ihr Einsatzort war, immer hatten sie ein offenes Ohr und schenken ihrem Gegenüber Zeit, Aufmerksamkeit und mitfühlende Anteilnahme.

Wehmut und Dankbarkeit

Auch Pfarrerin Michaela Kuhlendahl von der evangelischen Seelsorge im Petrus-Krankenhaus fand herzliche und sehr persönliche Worte. Für sie sei es besonders wichtig gewesen, dass man sich in der gegenseitigen Unterschiedlichkeit der Konfessionen äußerst geschätzt habe und es für beide Seiten eine gute ökumenische Zusammenarbeit gab. Werner Zimmermann, als Vertreter der Kirchengemeinde St. Antonius,

berichtete, wie das überwiegend evangelische Wuppertal den Einzug der Ordensgemeinschaft mit Staunen erlebte und er persönlich als Messdiener sehr glücklich über die Bereicherung war, die die Schwestern für den Glaubensalltag darstellten.

Bevor die Gäste dann zum ‚gemütlichen Teil‘ die Cafeteria aufsuchten, dankte Generaloberin Schwester M. Elisabeth allen Rednern noch spontan ganz herzlich für die wertschätzenden Worte. Und sie versicherte, dass bestimmt keine der Schwestern ihre Zeit in Wuppertal vergessen werde. Zur Sicherheit gab es neben den persönlichen Abschiedsgeschenken für die Schwestern aber auch noch eine Bildcollage mit aktuellen und historischen Ansichten aus den Wuppertaler Einrichtungen und ihren Kapellen sowie der Nennung aller Konvent-Oberinnen von den Anfängen bis heute.

Und so schwer der Abschied allen fällt, es gibt auch gute Nachrichten: Die Borromäerinnen engagieren sich seit Jahren in Tansania. Schon 1985 begann dort der Aufbau einer Missionsstation in Mtinko. Im November 1991 wurde in diesem Distrikt ein Noviziat errichtet. Zurzeit leben in Tansania etwa 80 afrikanische Borromäerinnen an drei Standorten. Und so wird ihr Werk in Afrika segensreich weitergeführt. Deshalb hat sich der Klinikverbund entschlossen, den Borromäerinnen eine Geldspende zukommen zu lassen, um die weitere, hoffnungsvolle humanitäre Arbeit in Afrika zu unterstützen.

Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz

Bischöfliche Beauftragung für ‚Begleiterinnen i.d. Seelsorge‘, Bistum Aachen



Im Rahmen eines Gottesdienstes in der Kapelle des Seniorenhauses Marienkloster erhielten neun ‚Begleiterinnen in der Seelsorge‘ aus der Region Düren der Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen die Bischöfliche Beauftragung ‚ihrer‘ Diözese Aachen. Für die Beteiligten war das nicht nur Anlass zu Dankbarkeit und großer Freude, darüber hinaus wurde damit ein weiterer Meilenstein zum Erfolg dieses in den Seniorenhäusern der Cellitinnen bereits gut eingeführten und betriebenen Konzepts erreicht.

Wie schon im CellitinnenForum mehrmals berichtet, übernehmen seit 2010 etwa 30 überwiegend Mitarbeiterinnen klar definierte und vereinbarte Aufgaben in der Seelsorge. Entscheidend ist dabei, dass die unterschiedlichen Tätigkeiten, wie Einzel- und Gruppengespräche,

Gottesdienste für Demenzbetroffene oder seelsorgliche Begleitung von Sterbenden, nicht ‚zusätzlich‘ erbracht werden. Ein Stundenkontingent von wöchentlich wenigstens drei Stunden wird als bezahlte Freistellung von der vereinbarten Arbeitszeit durch die Seniorenhaus GmbH finanziert. Grundlage dafür ist der vom zuständigen Referat im Generalvikariat des Erzbistums Köln im Zusammenwirken mit dem Diözesancaritasverband entwickelte Qualifizierungskurs zur ‚Begleitung in der Seelsorge‘. 2010/2011 und 2013/2014 wurden nach diesem Konzept zwei ‚geschlossene‘ Kurse ausschließlich für Cellitinnenmitarbeiter durchgeführt, die auch von Teilnehmern aus den in der Diözese Aachen liegenden Seniorenhäusern der Region Düren erfolgreich mit einem Zertifikat abgeschlossen wurden. Die Absolventen im Be-

reich der Erzdiözese Köln erhielten schon von Anbeginn zusätzlich die einrichtungsbezogene bischöfliche Beauftragung.

Aus den Händen von Pfarrer Rolf-Peter Cremer, Hauptabteilungsleiter Schule, konnten nun auch die Aachener Begleiterinnen eine entsprechende Urkunde entgegennehmen. Zuvor hatte Pfarrer Cremer beziehungsweise auf das Tagesevangelium (Mt 6,19–23) eine Brücke zu den wahren Schätzen geschlagen, auf die es ankomme – eben nicht die materiellen Übermächtige, sondern die Beziehung zu den Senioren und diese selbst als Schatz zu sehen. Eigentlich seien auch die Begleiterinnen in der Seelsorge selbst ‚lebendige Schätze‘.

Bei einem Empfang sagte Diakon Wolfgang Allhorn als Kursleiter der Cellitinnen-Seelsorgekurse allen Beteiligten sehr herzlichen Dank: Monsignore Helmut Poqué, emeritierter Aachener Dompropst, für seine nachhaltige Unterstützung, die Beauftragungen zu ermöglichen, dann Pfarrer Cremer für die Umsetzung in die Tat und nicht zuletzt den neun Begleiterinnen in der Seelsorge. Mit der bischöflichen Beauftragung erhielten sie Anerkennung und Wertschätzung und für die Praxis noch mehr ‚Rückenwind‘ für ihr Engagement zum Wohl der Menschen, die sie betreuen.

Wegbegleiter des Lebens XX. Teil

Mutter Seraphine Spickermann –

Stifterin der Schwestern der Liebe vom Kostbaren Blut



Von ihrem Porträt geht etwas Besonderes aus. Im vergrößerten Maßstab hängt es im Eingangsbereich des nach ihr benannten Seniorenhauses in Würselen-Broichweiden. Die Gestalt der Ordensfrau ist nahezu ganz von der dunklen Schwestertracht überdeckt. Umso mehr richtet sich der Blick auf die Gesichtszüge der Porträtierten. Es ist eine noch junge Frau mit hoch liegenden Wangenknochen und ausdrucksstarken Augen, die am Betrachter vorbei zu blicken scheinen. Ernst und gefasst schaut sie, wie jemand, der die Schattenseiten menschlicher Existenz kennt und erlebt hat. Andererseits wirkt ihr Antlitz sympathisch und vermittelt den Eindruck von Güte und Warmherzigkeit.

„Schwere Kindheit“

Vielleicht kann man sagen, dass sich in diesem Porträt auch etwas von der Lebensgeschichte Gertrud Spickermanns, der späteren Mutter Seraphine, widerspiegelt. In ihrer Biografie verdichten sich tatsächlich Erfahrungen von seelischer Not schwer vorstellbaren Ausmaßes, dann aber auch die Gabe des Vertrauens, das Richtige mit Gottes Hilfe zu tun und den Mut zu haben, Neues zum Wohl von Menschen zu wagen.

Heute würden wir sagen, dass Gertrud Spickermann, die am 30. April 1819 geboren wurde, eine ‚schwere‘ Kindheit und Jugend hatte. Sie stammte aus Rheinbach, das heute zum linksrheinischen Teil des Rhein-Sieg-Kreises gehört. Damals war der Ort zwischen Vorgebirge und Eifelrand durch die neue preußische Obrigkeit zum Sitz der Verwaltung eines Landkreises bestimmt worden. Die 1816 etwa 1.250 Einwohner lebten von Ackerbau und Landhandel. Gertrud wuchs in einer Familie auf, die in zwar sehr einfachen Verhältnissen lebte, aber immerhin über Eigentum an Grund und Boden verfügte. Die Eltern, Josepha Assenmacher und Adam Spickermann, hatten 1813 in Köln geheiratet. Nach der Geburt eines ersten Sohnes zog das Ehepaar nach Rheinbach in den

Heimatort der Mutter. Sie hatte zwei kleine Häuser und nutzbare Ackerflächen geerbt. Gertrud war das dritte Kind, vier weitere kamen bis 1830 zur Welt. Ob es die größer werdende Familie war oder andere Umstände eine Rolle spielten – jedenfalls geriet das Leben der Familie Spickermann in eine bedrohliche Schiefelage. Die Ehe der Eltern war nach dem Zeugnis des örtlichen Pfarrers zerrüttet. Es gab Streit und Auseinandersetzungen. Adam, der das Schusterhandwerk ausübte, schlug seine Frau. Außerdem gab es auch finanzielle Probleme. Die Mutter hatte versucht, mit dem Mangeln von Wäsche etwas zu verdienen.

Im Mai 1839 geschah dann die Katastrophe. An einem Sonntagmorgen wurde die Mutter im Stall aufgefunden, durch massive Gewalteinwirkung am Schädel verletzt, schon nicht mehr bei Bewusstsein. Ihr war nicht mehr zu helfen. Am frühen Nachmittag starb sie. So eindeutig wie die Zertrümmerung der Schädeldecke durch die nachfolgende Untersuchung festgestellt wurde, schien ebenso der Täter festzustehen: Alles sprach für – oder besser gegen – Adam Spickermann, auf den die Indizien zweifellos hindeuteten, zumal sein Verhalten, wie wiederum vom damaligen Pfarrer vermerkt, als „mitunter nicht zurechnungsfähig“ eingeschätzt wurde. Jedenfalls blieb



An St. Servatius – Der Torbogen zwischen Kirche und Kloster

das eingeleitete Ermittlungsverfahren mangels Beweises ergebnislos.

Umso schlimmer müssen Not und Verzweiflung der Kinder gewesen sein. Wie bewältigt man ein solch schreckliches, unfassbares Geschehen? Welche Hilfe mag es damals gegeben haben? Der familiäre Zusammenhang war zerstört und verloren. Das Haus wurde aufgegeben, der Vater lebte aber weiter in einem angemieteten Zimmer in der Nachbarschaft. Drei der Kinder fanden sich in Köln wieder, darunter Gertrud. In welchem klösterlichen Institut sie dort Aufnahme gefunden haben soll, ist nicht bekannt. Konkret wird die Überlieferung zu ihrem Leben dann wieder für das Jahr 1842. Am 18. Oktober trat sie in die damals gerade fünf Jahre bestehende Gemeinschaft der ‚Schwestern der Liebe vom Heiligen Carl Borromäus‘ in Maastricht ein, wozu auch die damals übliche Mitgift gehörte, die Gertrud einbringen konnte. Ihr Vater, der verarmt

1849 in Rheinbach gestorben ist, soll sie noch einmal in Maastricht besucht haben. Ob sie den Aussteuerbetrag auch deshalb leisten konnte, weil ihr durch den Verkauf des Elternhauses schon ein Erbteil zufiel, lässt sich vielleicht vermuten.

Die Jahre in Maastricht

In Maastricht jedenfalls begann sie ihren Weg als Ordensfrau. Sie erhielt den Klösternamen ‚Seraphine‘¹. Die Gründerin der Gemeinschaft, in der Seraphine dann auch nach dem Noviziat ihre Gelübde ablegte, war Elisabeth Gruyters (1789–1864). Sie stammte aus der Nähe und gehörte zu den großen Persönlichkeiten der Caritas ihrer Zeit und ihrer Region. Mit 32 Jahren war sie nach Maastricht gekommen, um

¹ Das ist die weibliche Form von ‚Seraph‘. Die im Plural ‚Seraphim‘ genannten Engel umstehen nach der Vision des Propheten Jesaja (6,1–7) den Thron Gottes und lobpreisen ihn. Ihr Gesang findet sich im ‚Sanctus‘ der Liturgie wieder: „Sie riefen einander zu: Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr der Heere. Von seiner Herrlichkeit ist die ganze Erde erfüllt“ (Jes 6,3).

bei einer vermögenden Familie als Haushälterin zu arbeiten. Getragen und gestärkt durch ihre tiefe Frömmigkeit, ließ sie sich vom Schicksal notleidender Menschen berühren. Maastricht hatte stark unter den Auswirkungen der Napoleonischen Kriege zu leiden. Wirtschaftlicher Niedergang, die Folgen von Kontributionen und Plünderungen wirkten sich besonders auf die Armen, Schwachen und Hilflosen aus. Im Zusammenwirken mit Dechant van Baer, Pfarrer an St. Servatius, konnte sie dann 1837 ihre Gründung vollziehen. ‚Zusters Onder de Bogen‘ – ‚Schwestern unter dem Bogen‘, so wurden sie nach ihrem 1845 bezogenen Mutterhaus in der alten Propstei von St. Servatius bald genannt. Der ‚Bogen‘ aus dem Mittelalter verbindet bis heute den Westbau der Servatiusbasilika mit dem Mutterhauskomplex. Die Schwestern widmeten sich zunächst der Pflege und Versorgung von Kranken, alten Menschen und auch der Waisenbetreuung.

Im Alter von 27 Jahren übernahm Schwester Seraphine dann die Leitung des Waisenhauses in der Maastrichter Lenculenstraat. Zehn Jahre sollten es werden und offenbar meisterte sie ihren Dienst sehr gut. So war es dann sicher schlüssig, dass Mutter Elisabeth sie mit der ersten Filialgründung der ‚Schwestern unter dem Bogen‘ im 30 Kilometer entfernten Sittard beauftragte. Mit sechs Mitschwestern traf sie dort im Oktober 1857 ein. Die Stadtverwaltung stellte den Ordensfrauen das ehemalige Kloster der Dominikanerinnen St. Agnetenberg zur Verfügung. Das Gebäude



Kloster Koningsbosch

hatte bereits unmittelbar nach der Säkularisation 1802 als städtisches Armenhaus gedient. Jahrelang war aber zur Instandhaltung nichts unternommen worden, so dass Seraphine und ihre Mitschwester zunächst mit aller Mühe das völlig verfallene Gebäude herrichten mussten. Dann aber konnte man ans Werk gehen: Kernaufgabe war eine Kinderbewahrschule, die Aufnahme von Waisen kam hinzu. Neben stationärer und ambulanter Krankenpflege wurden alte Menschen versorgt. Unter Seraphines Leitung erwarben sich die Schwestern durch ihr Engagement bestes Ansehen. Bei aller Anspruchslosigkeit und Armut der Ordensfrauen aber drohte die Neugründung zu scheitern, da die Einkünfte nicht annähernd kostendeckend waren. Das Mutterhaus leistete zwar Unterstützung, Verhandlungen mit der Stadt zur Verbesserung der Bedingungen führten jedoch nicht weiter, so dass die Schließung der Filiale unabwendbar schien.

Nun schaltete sich der Sittarder Dechant Roersch ein. Er hatte bei der Gründung bereits mitgewirkt und handelte im Interesse der Bevölkerung. Appelle und Bitten zum Bleiben der Schwestern hatte es schon gegeben.

Eine neue Gemeinschaft

Vielversprechend erschien ihm der 1862 eingeschlagene und letzt-

lich auch erfolgreiche Weg, die Niederlassung vom Mutterhaus in Maastricht zu trennen und als eigenständige Gemeinschaft weiterzuführen. Dazu benötigte er die Zustimmung des Roermonder Bischofs Paredis, die er auch erhielt. Allerdings kam es dabei neben dem Gutheißen des Diözesanbischofs vor allem auf Schwester Seraphine selbst an. Denn es war ihre mutige Entscheidung, in Sittard zu bleiben, wozu sie Hilfe im Gebet suchte und den Willen Gottes im Ausharren und Weitermachen erkannte. Bestärkt wurde sie auch durch Mutter Elisabeth, die sich der Entscheidung des Bischofs nicht verweigern wollte. Nicht zuletzt fand Seraphine Rückhalt bei ihren Mitschwester, denen es freigestellt wurde, zu bleiben oder nach Maastricht zurückzukehren. Zwei von ihnen kamen zu diesem Entschluss, zwei neue Kandidatinnen aber kamen zugleich wieder hinzu. Zwei Jahre später umfasste die Kommunität bereits 16 Ordensfrauen, was für den guten Geist spricht, der nach Außen und Innen gewirkt haben muss.



Die Kapelle im Seniorenhaus Seraphine

Nach der bischöflichen Erlaubnis im Juni 1862 erfolgte bereits zwei Jahre später die Anerkennung der neuen Gemeinschaft als juristische Person. Allen weiter bestehenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten zum Trotz, gelang es Schwester Seraphine, den Wirkungskreis ihrer Schwestern zu festigen und auszudehnen. 14 weitere Jahre der

Hingabe an ihre Aufgabe blieben ihr. Sie starb am 17. August 1876 in dem mit großen Mühen erbauten Kloster Koningsbosch, der wichtigsten Neugründung der ersten Jahre, die noch von Seraphine auf den Weg gebracht wurde und später zum Mutterhaus der 1890 päpstlich approbierten Kongregation werden sollte.

Den Menschen solidarisch zur Seite zu sein, zu dienen, wie Christus selbst den Menschen gedient hatte – das war ihr und ihrer Mitschwestern Programm. Sie hatte Mut, gepaart mit Gottvertrauen und ist eine zeichenhafte und vorbildgebende Gestalt christlicher Nächstenliebe.

Wolfgang Allhorn



Seit 1997 ist das **Seniorenhaus Seraphine** in Trägerschaft der Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen. Am 1. April 1967 wurde in Broichweiden, das damals noch nicht zur Stadt Würselen gehörte, der von den Schwestern der Liebe vom Kostbaren Blut errichtete Bau als Alten- und Pflegeheim in Betrieb genommen. Nach Um- und Neubauten in den 1980er-Jahren erfolgte 1999 bis 2001 eine zeitgerechte Modernisierung. Zugleich entstand ein neuer Trakt mit betreuten Seniorenwohnungen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg entfalteten die Schwestern der Liebe vom Kostbaren Blut ihre Wirksamkeit auch in Deutschland mit Gründungen unter anderem in Waldfeucht, Bad Rippoldsau,

Freiburg und Hennef. Bereits seit 1933 waren Schwestern von den Niederlanden aus zur Mission nach ‚Niederländisch Indien‘ – dem späteren Indonesien – gesendet worden.

Von 1958 bis 1988 waren Ordensfrauen aus der deutschen Provinz auf der zu Indonesien gehörigen Insel Sumba tätig. Als ‚Pionierinnen‘ bauten sie ein System der Grundversorgung im medizinisch-pflegerischen Bereich auf und kümmerten sich vor allem um die Belange von Frauen und Mädchen durch Unterricht und Ausbildung. Die Werke der europäischen Schwestern waren in jeder Weise fruchtbar: Nicht allein durch ihr Wirken an sich, sondern auch durch die einheimischen Schwes-

tern der Kongregation, die diese Werke weiterführen.

2015 gab es für die Schwestern und das Seniorenhaus Grund zum Feiern und eine schöne Gelegenheit zu dankbarer Rückschau: Schwester Margareta feierte ihr 60jähriges, Schwester Felicitas ihr 50jähriges Ordensjubiläum. Schwester Margareta lebt seit 2011 wieder im Schwesternkonvent des Seniorenhauses, in dem sie bereits früher als Oberin und Heimleiterin tätig war. Schwester Felicitas arbeitete fast 15 Jahre als Katechetin und Internatsleiterin auf der Insel Sumba. 1999 kam sie nach Broichweiden. Mit sehr großem Engagement begleitet sie den Dienst von ehrenamtlichen Mitarbeitern, der überhaupt durch ihre Initiative ins Leben gerufen wurde.

Freude und Hoffnung

Bronzeskulptur erinnert an Kardinal François Xavier Nguyen Van Thuân

Während eines feierlichen Gottesdienstes in der Kapelle des Mutterhauses der Cellitinnen zur hl. Maria, musikalisch begleitet von einem vietnamesischen Chor, wurde eine Skulptur zu Ehren des vietnamesischen Kardinals François Xavier Nguyen Van Thuân gesegnet. Die Bronzestatue stammt von dem vietnamesischen Künstler Vu dinh Lâm. Der Werbegrafiker, Bildhauer und Maler lebt in Frankreich und setzt seine Verbundenheit zu seiner ehemaligen Heimat und zum katholischen Glauben in seinen Werken um. Wie viele Vietnamesen kennt er die Lebensgeschichte Van Thuâns, seinen tiefen Glauben, die Zeit seiner Inhaftierung unter dem kommunistischen Regime bis hin zu seinem Exil in Rom. Davon inspiriert schuf er eine Bronzeskulptur mit dem Namen ‚Freude und Hoffnung‘, dem Leitspruch des Kardinals, die der Künstler nun den Cellitinnen zur hl. Maria in Köln überreichte. Zu sehen ist sie in den Räumlichkeiten, die im Mutterhaus der Ordensgemeinschaft zum Gedenken an Kardinal Van Thuân

und seine Botschaft eingerichtet wurden und die die über 50jährige Verbundenheit der Schwestern zu ihm dokumentieren.

Die Cellitinnen pflegen durch diese Gedenkstätte, aber besonders

durch ihr Gebet das Andenken an Kardinal Thuân auch über seinen Tod hinaus. So wird am 26. September um 14:00 Uhr in der Mutterhauskapelle mit einem Gottesdienst seines Todestages gedacht.



Hände, die ein Kreuz halten, das ist der erste Eindruck. Erst auf den zweiten Blick erschließt sich die gesamte Symbolik der Skulptur. Es sind die Hände Thuâns, die das Kreuz umschließen, das er während seiner dreizehnjährigen Gefangenschaft aus einfachsten Materialien fertigte. Bambus, in der vietnamesischen Kultur ein Sinnbild für Gerechtigkeit, und das Kardinalswappen verzieren das angedeutete Gewand auf der Vorderseite der Skulptur. Kalenderblätter, die Van Thuân während seiner Gefangenschaft auf der Rückseite mit geistlichen Impulsen für seine Gemeinde beschrieb und die aus dem Gefängnis herausgeschmuggelt wurden, zieren die Rückansicht. Sie stehen dafür, selbst in ausweglosen Situationen nie die Hoffnung zu verlieren – die Kernaussage, die das gesamte Kunstwerk vermittelt.



Pflege zu Hause verdient Respekt

Wertvolle Tipps für pflegende Angehörige auf dem Kölner Infotag



Die Zahl der Pflegebedürftigen wächst: Laut der Studie Monitor Familienleben 2010 des Instituts für Demoskopie Allensbach werden es bis zum Jahr 2020 geschätzte 2,9 Millionen Menschen mit einer Pflegestufe sein, 2030 rund 3,4 Millionen. Etwa zwei Drittel der Pflegebedürftigen werden heute in ihrem häuslichen Umfeld gepflegt, in der Regel von einem Angehörigen. Für diese bedeutet Pflege eine erhebliche zusätzliche Belastung. Denn sie muss mit beruflichen wie familiären Anforderungen und auch mit den eigenen körperlichen und psychischen Grenzen in Einklang gebracht werden. Dennoch holen sich nach einer

Studie der Techniker Krankenkasse die meisten Pflegenden keine professionelle Unterstützung. Lediglich vier von zehn Pflegenden teilen diese verantwortungsvolle und zeitintensive Aufgabe mit pro-

fessionellen Pflegekräften, die ins Haus kommen.

Vor diesem Hintergrund entstand die Idee, einen Tag nur für pflegende Angehörige zu organisieren, für alle, die selber pflegen oder sich über die Pflege informieren wollten. Initiiert wurde er von den Pflegetrainerinnen der vier Kölner Krankenhäuser der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria: dem St. Franziskus-Hospital, dem Heilig Geist-Krankenhaus, dem St. Marien-Hospital und dem St. Vinzenz-Hospital.



Programmpunkte

Die Veranstaltung, die im Heilig Geist-Krankenhaus stattfand, sollte eine bunte Mischung bieten aus Vorträgen, Infoständen und Workshops rund um das Thema häusliche Pflege und Versorgung



pflegebedürftiger Angehöriger: So erklärten Monika Großhennrich und Annegret Steinert von den Sozialdiensten des Heilig Geist-Krankenhauses und des St. Marien-Hospitals in einem Vortrag, worauf es bei einer Patientenverfügung ankommt. Prof. Dr. Ralf-Joachim Schulz, Chefarzt der Klinik für Geriatrie am St. Marien-Hospital, informierte darüber, wie man erste

Anzeichen einer Demenz erkennen kann und was dann zu tun ist. Und in einem Workshop lernten die Teilnehmer den richtigen Umgang mit Bettlägerigen nach kinästhetischem Konzept kennen und konnten am ‚lebenden Modell‘ auch direkt selber üben.

An verschiedenen Ständen informierten Mitarbeiter über Ernährung

im Alter und wie man Mangelerscheinungen vorbeugen kann, über Einzelpflegetraining und Pflegekurse oder über sinnvolle Hilfsmittel in der Pflege.

Der ambulante Pflegedienst Auxilia präsentierte sein Angebot und wer wollte, konnte seinen Blutdruck und Blutzucker messen lassen. Eine besondere Erfahrung bot der so-





genannte ‚Age-Man‘, ein Anzug, in dem die Besucher selber erfahren können, wie ein alter Mensch sich fühlt.

An einem Glücksrad mit vielen kleinen und größeren Preisen hatten die Besucher die Chance, etwas Gutes für das Hospiz St. Vinzenz der Stiftung zu tun.

Das rege Interesse vor allem an den Vortragsthemen zeigte deutlich, wie groß der Informationsbedarf bei dem wichtigen Thema der häuslichen Pflege nach wie vor ist. Und so waren sich die Pflegetrainerinnen einig, dass es auch im nächsten Jahr wieder einen Tag für die pflegenden Angehörigen geben wird.



Sehen, Verstehen, Erleben

„Nacht der Technik“ im St. Marien-Hospital mit ‚Armeo‘ und ‚Age Man‘



Im Juni nahmen an der ‚Nacht der Technik‘ 50 Unternehmen teil. Mit dabei war auch das St. Marien-Hospital im Kölner Kunibertsviertel. Von 18 bis 24 Uhr konnten sich die Besucher über innovative Medizintechniken und Gerätschaften informieren und diese auch selbst testen. Sehr beliebt: der ‚Age Man‘-Anzug. Wer diesen anzieht, weiß sofort, wie ältere Menschen sich fühlen, welche Bewegungen besonders schwerfallen und Kraft kosten. Zusammen mit der Rheinischen Fachhochschule Köln führte die Klinik unter den Probanden eine Befragung durch, die das Verständnis jüngerer Menschen für

altersbedingte Einschränkungen prüfen sollte.

Im Energielabor analysierten die Mitarbeiter den individuellen Energieumsatz des Körpers per Atemgasanalyse. Dabei wird die Gaszusammensetzung der Atemluft bestimmt, woraus sich dann der exakte Energiebedarf ableiten lässt. Eine präzisere Bestimmung

des Energiebedarfs und -umsatzes gibt es nicht. Im Nervenlabor ließen sich die Besucher unter Strom setzen – keine Angst, es tat nicht weh. Die ‚elektro-neurographische Untersuchung‘ misst die Fähigkeit eines Nervs, durch elektrische Impulse Muskeln zu stimulieren. Im Trainingslabor machte man Bekanntschaft mit ‚Armeo‘. Der Roboterarm wird bei Schlaganfallpatienten eingesetzt und unterstützt die Koordination der Arme und Hände. Und wer sich für das Innere des Menschen interessierte, kam in der Radiologie auf seine Kosten. Röntgenstrahlen, moderne digitale Schnittbildgebung im CT und vieles mehr waren hier die Themen. „Tief einatmen.“ – zum Schluss testeten die Kollegen im Atmungslabor auf Wunsch noch das Lungenvolumen der Besucher. Rundum war die ‚Nacht der Technik‘ wieder ein voller Erfolg und in zwei Jahren ist man sicherlich wieder dabei!



„Das war spitze!“

Ehrenamtstage 2015



„Ehrenamtlich Tätige schließen eine Lücke, indem sie den Bewohnern unserer Seniorenhäuser emphatisch und wertorientiert begegnen. Ohne Ihr Engagement könnten wir viele Angebote in den Häusern so nicht durchführen“, bedankt sich Stephanie Kirsch, Geschäftsführerin der Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen, bei den Teilnehmern der Ehrenamtstage 2015. Jeweils rund 120 Ehrenamtliche waren an zwei Tagen der Einladung nach Düren-

Niederau ins Seniorenhaus Marienkloster gefolgt. Pünktlich um 11 Uhr waren alle Busse eingetroffen und der offizielle Teil konnte beginnen. Die Kapelle des Seniorenhauses war bis auf den letzten Platz gefüllt, als Stephanie Kirsch, Wolfgang Allhorn, Leiter der Stabsstelle Kirchliche Unternehmenskultur, und Qualitätsmanager Thomas Nauroth die Kolleginnen und Kollegen im Ehrenamt begrüßten und auf den kommenden Programmteil ‚Humor als

Begleiter‘ hinwiesen. Sie bedankten sich bei den vielen helfenden Händen, stellten das Marienkloster und seine Geschichte vor und warben für die speziell für Ehrenamtliche entwickelten Fortbildungen – und dann ging es los.

Lebenselixier Humor

Gespannt warteten die Zuhörer auf den Referenten, als ein Marsch ertönte und ein Clown die Szene



betrat. Auf seinem Weg zum Rednerpult begrüßte er sein Publikum mit Handschlag, zwinkerte dem einen oder anderen zur Begrüßung zu, nahm in den Arm und animierte pantomimisch zu einem ‚Schwätzchen ohne Worte‘. Damit waren alle gut eingestimmt auf das, was noch kommen sollte. Humor – was bedeutet das überhaupt? Ist es die Kunst, Missgeschicke des Alltags gelassen zu nehmen? Ist es eine innere Haltung oder eine Form der Kommunikation oder der Ausgleich der ‚inneren Säfte‘, so wie die Antike Humor verstand? Am Beispiel des Sanguinikers, des Phlegmatikers, des Cholerikers und des Melancholikers machte der Clown, alias Stephan Kleinstück von der Initiative ‚Wir tanzen wieder‘, deutlich, wie unterschiedlich Menschen auf bestimmte Gegebenheiten – hier ein vermeintlich nicht-funktionierendes Mikrofon – reagieren. Zusammen mit ‚Christoph‘, dem Haustechniker des Seniorenhauses Marienkloster, aktivierte er bei jedem Zuschauer alle 300 Muskeln, die beim Lachen

mobilisiert werden können. Und das war erst der Anfang. Gemeinsam mit dem Publikum machte er sich auf die Suche nach dem ‚inneren Clown‘, der auch Menschen mit Demenz erreicht und berührt. Über das Anfassen – „Heute ist Weltknuddeltag – wir umarmen unsere Sitznachbarn“ – Fingerschnippen zu Swingmusik und den Schneewalzertanz quer durch die Reihen warb er dafür, Menschen mit Demenz über Musik und Tanz in Schwingung zu versetzen, hier und da Gewohnheiten und eingeübte

Abläufe zur Seite zu schieben und über den eigenen ‚inneren Clown‘ neue Zugänge zu den Pflegebedürftigen zu finden. Sein Fazit und das aller Teilnehmer zum Schluss der Darbietung war eindeutig: Das war spitze!

Von Rittern und Edelleuten

Nach einer kurzen Pause hatten die Küchen- und Servicemitarbeiter ihren großen Auftritt. Die Küche unter der Leitung von Chefkoch Helmut Richter übertraf sich – mal wieder – selbst und das Serviceteam um Marion Lennartz konnte durchaus mit Kollegen aus einem First-Class-Restaurant mithalten. Kaum war der Nachtschiff verputzt, hieß es Abschied nehmen vom Marienkloster. Die Busse standen schon bereit, um die Teilnehmer nach Nideggen zu bringen, wo zunächst Burg- und Kapellenführungen auf dem Programm standen, bevor sich alle zum Ausklang des Tages zu Kaffee und Kuchen im Burgrestaurant trafen.





Ein Leben rund um und im St. Anna

Vom Krankenhaus zum Seniorenhaus und Wohnstift



Ganz schön groß geworden, das Baby der Woche

„Ich bin auch ein Anna-Kind!“ Zigmund war der Satz in dieser oder ähnlicher Form am 26. Juli 2015, dem Namensfest der hl. Anna zu hören. Vor genau 40 Jahren wurden die Türen der Geburtsstation im ehemaligen St. Anna-Krankenhaus

in Köln-Lindenthal geschlossen. Aus diesem Anlass startete Seniorenhaus- und Wohnstiftleiterin Marlies Gabriel Anfang Juni einen Aufruf in der Presse, in St. Anna geborene Kinder möchten sich bitte melden. Die Resonanz war riesig:

140 ‚Anna-Kinder‘ bzw. ihre Mütter griffen zum Telefon, schrieben eine E-Mail oder manchmal mehrseitige Briefe, um von ‚ihrem‘ St. Anna zu erzählen; über 100 folgten dann der Einladung zum Patronatsfest. Zu Ehren der hl. Anna startete der Festtag mit einem Gottesdienst, den der St. Stephan-Chor unter Leitung von Michael Kokott und die Kölner Mundartsängerin Martina Kampmann musikalisch begleiteten. Das ‚Ave-Maria‘ auf Kölsch begeisterte die Gäste nachhaltig. Im Anschluss an die hl. Messe traf man sich dann im Garten des Wohnstiftes zum gemütlichen Beisammensein bei Gegrilltem und Kuchen. „Wir sind ja ein Jahrgang“, stellten dort dann zwei Anna-Kinder fest. „Ich kann mich aber gar nicht an dich erinnern.“ „Naja, ich lag ja



Zwei ‚Anna-Kinder‘ mit ihrem Nachwuchs

auch wahrscheinlich in der Jungenabteilung, du warst ja bei den Mädchen.“ Locker und lustig ging es zu und so manche Anekdote gaben auch die Mütter zum Besten: „Wir saßen im Morgenmantel auf der Empore und durften von dort an der Taufe unserer Kinder teilnehmen.“ Getauft wurde nämlich an zwei Wochentagen, mittwochs und sonntags. Die Täuflinge, Vater, Großeltern und Paten waren herausgeputzt in der Kapelle, die Mütter auf dem ‚Logenplatz‘.

Erinnerungen

Käthe Muschard, ehemalige Kinderkrankenschwester im St. Anna-Krankenhaus und heutige Bewohnerin des Seniorenhauses, hat das alles hautnah miterlebt. 1932 erblickte sie im St. Anna, das in

direkter Nachbarschaft zu ihrem Elternhaus in der Herderstraße lag, das Licht der Welt. Sie hatte schon als Kind Kontakt zu den Cellitinnen, denn sie brachte mit ihren Geschwistern Küchenabfälle für die Hühner und Schweine ins Krankenhaus. Die Kinder taten dies sehr gerne, da sie bei den Schwestern immer frisch gebackene Teilchen bekamen.

Nach dem Schulabschluss, mit 15, arbeitete Käthe Muschard zunächst als Hauswirtschaftshilfe im St. Anna-Krankenhaus. Nach drei Jahren entschied sie sich, Kinderkrankenschwester zu werden. Zur Ausbildung ging sie nach Bonn und kehrte zwei Jahre später mit dem Abschluss in der Tasche zurück. Und wo fand sie einen Arbeitsplatz? Im St. Anna! Sie beschreibt die Arbeit als schön, aber auch sehr hart.

Dienstbeginn war um 07:00 Uhr, Dienstende um etwa 22:00 Uhr, freie Tage waren selten, Urlaubstage anfangs auch. Ab und an gab es einen freien Nachmittag. Das bedeutete, dass sie um 14:00 Uhr frei hatte und um 18:00 Uhr wieder zum Dienst erscheinen musste. „Die Arbeit mit den Krabbelkindern war am schönsten“, erinnert sich die alte Dame.

Während ihre Aufgabe zumeist darin bestand, die Säuglinge zu wickeln, zu baden und fünfmal am Tag den Müttern zum Stillen zu bringen, war der Kontakt zu den Krabbelkindern im ‚Kinderzimmer‘ eine willkommene Abwechslung. Hier wurden die Kinder der Mitarbeiterinnen tagsüber betreut – heute würde man von einem Betriebskindergarten sprechen. Aber auch kranke Frauen konnten ihre Kinder ins Krankenhaus mitbringen, wenn sie stationär aufgenommen werden mussten.

Die Mütter auf den Geburtstationen verblieben früher nach der Niederkunft noch zehn Tage in der Klinik. Im Durchschnitt gab es etwa 40 Neugeborene und ihre Mütter zu versorgen. Käthe Muschard leitete die Säuglingsstation in den letzten Jahren bis zur Schließung 1975. Bis zu ihrer Pensionierung war sie dann in der Uniklinik tätig. „Ich habe mein ganzes Leben in und um St. Anna verbracht. Es war eine sehr schöne Zeit!“, freut sich die Seniorin. Von 1998 bis 2011 half Käthe Muschard ehrenamtlich am Empfang des Seniorenhauses. 2013 zog sie dort ein, an den Ort, wo sie 1932 das Licht der Welt erblickte.

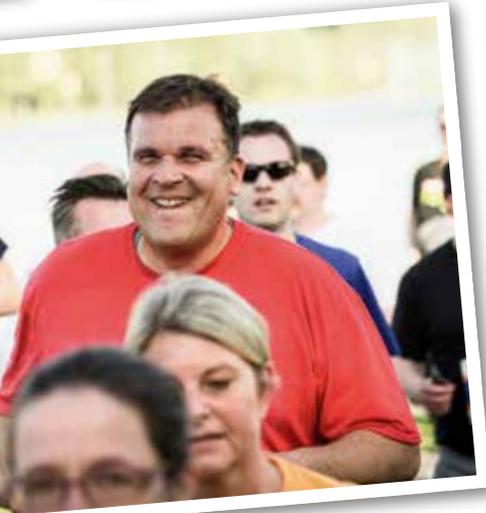


Käthe Muschard

Auf die Plätze, fertig, los!

Mitarbeiterlauf am Fühlinger See mit großer Beteiligung





Gräser und Stauden zogen Besucher an

St. Adelheidis-Stift öffnete die Gartenpforte



Frühsommerliche Temperaturen übers Wochenende Mitte Mai. An zwei Tagen öffneten in Bonn und im südlichen Rheinland zahlreiche private Gärten für Besucher ihre Pforten. Erstmals beteiligte sich das Seniorenhaus St. Adelheidis-Stift an der ‚Offenen Gartenpforte 2015‘, gewährte Interessierten einen Einblick und die Möglichkeit, den schön angelegten Stiftsgarten aus nächster Nähe kennenzulernen.

Seniorenhausleiterin Brunhilde Kluth hieß viele Besucher willkommen. Am Sonntag hatte Christian Sauter, Gartengestalter aus Leidenschaft, das Wort. Die 2000 qm Gartenfläche kennt er nur zu gut,

setzt er doch seit 2003 die Akzente, verbunden mit einem Blick für optimale Anordnung. Er machte die Besucher vertraut mit der Hege und Pflege und mit dem Kniff, Struktur ins Beet zu bringen. Sauter empfahl, beim Nebeneinander von Pflanzen einen Wechsel zwischen groben und feinen Blättern zu berücksichtigen, eine Höhenstaffelung herbeizuführen und überhaupt abwechslungsreich die Beete zu gestalten. Im Stiftsgarten verteilt wachsen 40 bis 50 Staudenarten. Der Gartengestalter entließ die Besucher mit vielen praktischen Tipps und der Empfehlung, den eigenen Garten Stück für Stück zu entdecken.

Peter Flühr



„EAR Camps“ für Kinder in Namibia

Ein Erfahrungsbericht von Prof. Dr. Götz Lehnerdt

Die medizinische Versorgung im Norden Namibias ist mangelhaft. So gibt es für die rund 2,4 Millionen Einwohner im Südwesten Afrikas nur vier HNO-Ärzte im Staatsdienst, von denen drei in der Hauptstadt Windhoek arbeiten. Unter der medizinischen Unterversorgung leiden auch Kinder mit chronischer Mittelohrentzündung. Während ihnen bei uns in solchen Fällen mit einem kleinen Eingriff im Mittelohr geholfen werden kann, müssen viele namibische Kinder mit Ohrenschmerzen und Schwerhörigkeit leben. Oft kommen sie



Prof. Lehnerdt mit einigen der jungen Patienten

deshalb in den Schulen nicht mit, werden schlimmstenfalls als dumm abgestempelt. 2003 machten ein Kollege aus Halle und ich uns zum ersten Mal auf den Weg in den Norden Namibias zu einem sogenannten ‚Ear (Ohr) Camp‘, um den Kindern dort zu helfen. Bis heute folgten weitere sechs Hilfseinsätze, zuletzt mit zusätzlicher Unterstützung eines Bonner Kollegen. Wir haben mittlerweile auch einen Namen: ‚Projekt Omakutsi‘, das Oshiwambo-Wort für Ohren.

Bisher können 299 Kinder dank unserer chirurgischen Eingriffe wieder richtig hören. Wir bohrten ihnen den entzündeten Knochen aus, rekonstruierten das Trommel-

fell mit einem aus dem Ohrknorpel der kleinen Patienten angefertigten Transplantat und – falls erforderlich – ersetzten wir die Gehörknöchelchenkette für ein besseres Hörvermögen. Hierfür ist neben dem erfahrenen Ohrchirurgen natürlich entsprechendes Instrumentarium erforderlich. Dank privater Spenden und Sponsoren aus der Industrie erhielten wir während der vergangenen Jahre über 100.000 Euro an Geld- und Sachzuwendungen für das Projekt. Besonders danken möchten wir an dieser Stelle der Firma Karl Storz, die uns ein komplettes OP-Set inklusive Bohrmaschine im Wert von 23.000 Euro für unsere Arbeit in Namibia zur Verfügung stellte.

Unser Engagement beschränkt sich nicht nur auf die chirurgischen Einsätze. Hauptaufgabe und Ziel jeglicher Entwicklungshilfe ist die Hilfe zur Selbsthilfe. So ermöglichten wir einer namibischen Ärztin in Oshakati die Teilnahme an sechs ‚Ear Camps‘, arbeiteten sie ein und bildeten sie fort.

Während unserer letzten beiden Aufenthalte nahmen wir Kontakt zu der neu gegründeten medizinischen Fakultät der UNAM (University of Namibia) in Windhoek auf, um interessierte junge Mediziner für eine Spezialisierung in der HNO-

Kunde zu motivieren. Bis diese Überzeugungsarbeit nachhaltig wirkt, ernten wir die ersten kleinen Früchte unserer Arbeit: So saß in unserem Vortrag an der UNAM eine Studentin, die wir 2003 in der Stadt Oshakati am Ohr operiert hatten. Hören ermöglicht Bildung an Schulen und Hochschulen – der Fall der jungen Studentin beweist, wie wichtig unser Projekt ist.

Prof. Dr. Götz Lehnerdt, Klinik für HNO-Heilkunde, Kopf- und Halschirurgie, St. Anna Klinik

Deutsch-Namibische Gesellschaft e.V.
IBAN: DE48 3008 0000 0211 3508 00
Verwendungszweck: „Omakutsi/HARK“



Geburtshilfe auf den Philippinen

Zwei Hebammen aus Köln engagieren sich im Katastrophengebiet

Vor zwei Jahren verursachte der Taifun Haiyan auf den Philippinen gewaltige Schäden. Trotz großer eigener Anstrengungen und Hilfen aus dem Ausland wirkt die Naturkatastrophe bis heute nach. Während die Infrastruktur in den Innenstädten weitgehend wieder funktioniert, leiden einige Kliniken und die Schwächsten der Gesellschaft, die Waisenkinder, noch unter den Folgen des Tropensturms. Im letzten Jahr erreichte ein Hilferuf eines betroffenen Geburtshauses die Hebammen des Heilig Geist-Krankenhauses. Wir – Bettina Kittelmann und Giovanna Giorgio – zögerten nicht lange und machten uns auf den Weg. Sieben Wochen nahmen wir uns Zeit, die Menschen auf den Inseln Leyte und Samar durch unsere Arbeit als Hebammen tatkräftig zu unterstützen. Wir landeten in der Provinzhauptstadt Tacloban und besuchten am nächsten Tag ein örtliches Geburts-

haus. Die kleine Privatklinik hatte kaum Aufbauhilfe erhalten, so dass das Ausmaß des Geschehens noch gut sichtbar war: Das Dach war undicht, die Klimaanlage defekt, OP und Sterilisation waren zerstört. Es fehlte an Medikamenten, technischer Ausstattung, Bettzeug und vielem mehr. Die Hälfte unseres in Deutschland gesammelten Spendengeldes überbrachten wir der Geschäftsführerin der Klinik. Ihre Freude und Dankbarkeit war unbeschreiblich. Die Klimaanlage konnte nun endlich repariert, das Nötigste gekauft und weitere Instandsetzungen geplant werden.

7000 Geburten im Jahr

Unsere nächste Station in Tacloban war die größte Klinik Leytes mit jährlich etwa 7.000 Geburten. Unsere Hospitation verschaffte uns einen guten Einblick in die dortige Geburtshilfe. Der Kreißsaal gleicht

einem OP mit drei Kreißbetten nebeneinander. Da die Klinik eine Ausbildungsstätte für Ärzte und Hebammen ist, befinden sich bei einer Geburt mindestens 15 Personen im Raum. Schmerzmittel werden nicht angeboten. Mutter und Kind bleiben zur Überwachung nach der Geburt noch zwei Stunden im Kreißsaal. Danach geht die Wöchnerin mit ihrem Kind zu Fuß zur Wochenbettstation.

Unser weiterer Aufenthalt in Tacloban führte uns in ein Waisenhaus. Dort fütterten wir die Babys, spielten mit ihnen und trugen sie spazieren. Der normale Alltag dieser Kinder spielt sich in ihren Gitterbettchen ab, Spielzeug ist nicht vorhanden. Einige Kinder zeigten bereits ausgeprägte Anzeichen von Hospitalismus. Dieser Einsatz ging uns sehr zu Herzen. Wir übergaben der Leiterin die andere Hälfte unseres Spendengeldes. Damit kaufte sie

Medikamente und vereinbarte Arzttermine, bestellte den Friseur für die Kinder und tätigte weitere dringend benötigte Anschaffungen

Teamwork vor Ort

Weiter ging es in das Dorf Dulag. Die dortige Klinik, die rund um die Uhr geöffnet hat, besteht aus einer Ambulanz und einem Kreißsaal mit einem Raum für die Wöchnerinnen. Behandlungen und Medikamente sind kostenlos. In der Klinik arbeiten zwei Krankenschwestern, vier Hebammen, eine Köchin und zwei Hilfskräfte. Die philippinische ‚Bumi Wadah-Stiftung‘ finanzierte den Wiederaufbau und trägt die Arbeit des Hauses. Als wir ankamen, fanden gerade die letzten Renovierungsarbeiten statt. Einige Tage später konnte die Klinik eingeweiht werden. Alle Dorfbewohner waren dazu eingeladen und erhielten Sandwiches und Getränke. Der Bürgermeister und die Stiftungsgründer und -mitglieder waren anwesend und dankten Gott mit Gebeten und Gesang. Nicht nur das Wohl der Patienten liegt der Stiftung sehr am Herzen, ebenso das ihrer Mitarbeiter, „denn nur ein Mitarbeiter, dem es selbst gut geht, kann gute Arbeit am Nächsten verrichten“ lautet das Motto. Tatsächlich erhalten die Angestellten drei warme Mahlzeiten am Tag, bei Müdigkeit oder Erschöpfung darf man sich zurückziehen und die Bezahlung ist gut.

Während unseres Aufenthaltes halfen wir in der Ambulanz, in der Schwangerenvorsorge und bei normalen Geburten. Die Geburtshilfe unterscheidet sich immens



von unseren geburtshilflichen Leitlinien. CTG-Geräte für fetale Herztonüberwachung gibt es nicht, geburtsbeschleunigende Eingriffe wie die Fruchtblaseneröffnungen sind verboten, die Frauen müssen ohne Schmerzmittel oder Periduralanästhesie entbinden. Wir bewunderten die Geduld der Kreißenden und ihren Umgang mit dem Geburtsschmerz; niemand schrie, schimpfte oder jammerte. Der tiefe christliche Glaube gab ihnen das Vertrauen und die Kraft für die Entbindung.

Die Zusammenarbeit mit den philippinischen Kolleginnen verlief optimal. Wir lernten von und miteinander. Wir konnten sie beispielsweise vom Gebrauch manueller Saugglocken überzeugen. Sie hatten diese als Spende aus Neuseeland erhalten, aber ihnen war die Anwendung nicht vertraut. Mit viel Gelächter beim Rollenspiel erklärten wir Funktion und Gebrauch. Man dankte uns ‚Volunteers‘ (Freiwilligen) über alle Maßen und beim Abschiednehmen nach vier Wochen flossen reichlich Tränen.

Auf den Camotes Islands besichtigten wir einige Geburtshäuser, die in einem katastrophalen Zustand sind. Auf den Inseln gibt es keinen Arzt, der einen Kaiserschnitt durchführen

kann. Frauen, die diesen Eingriff benötigen, müssen eine Stunde Bootsfahrt auf sich nehmen und zur Nachbarinsel Cebu transportiert werden. Jeder kann sich vorstellen, dass in einer Notsituation unter der Geburt dies der Tod für Mutter und Kind bedeuten kann. Die Hebammen hoffen sehr auf baldige Hilfe durch die Regierung und Hilfsorganisationen.

Nach sieben Wochen kehrten wir mit vielen Eindrücken, Erfahrungen und der Einsicht zurück, dass viele Menschen dort weiterhin auf unsere Unterstützung angewiesen sind. Auf diesem Wege möchten wir der Geschäfts- und Pflegedienstleitung danken, die unser Vorhaben von Anfang an unterstützt haben. Ein großes Dankeschön geht auch an unsere Kolleginnen, die so lange ohne uns auskommen mussten. Und danke an unsere Ärzte aus dem Kreißsaalteam, Freunde, Eltern aus unserer Elternschule und an alle, die durch ihre Spenden den Menschen vor Ort helfen konnten. Ohne eure wundervolle Unterstützung hätten wir diese spannende Reise nicht antreten können.

Bettina Kittelmann
und Giovanna Giorgio
Hebammen,
Heilig Geist-Krankenhaus

Freiwilliger Einsatz im Ebolagebiet

Isabel Diener half in Sierra Leone, die Seuche zu bekämpfen



Isabel Diener studiert Medizin an der Universität Köln und arbeitet nebenberuflich als Pflegekraft im St. Vinzenz-Hospital im Herzkatheterlabor der Kardiologie. Seit zwölf Jahren engagiert sie sich ehrenamtlich beim Roten Kreuz. Anfang Februar ging Isabel Diener für vier Wochen nach Sierra Leone, um vor Ort beim Kampf gegen Ebola zu helfen. Das CellitinnenForum sprach mit ihr über den Einsatz.

Was war Ihre Motivation für den Ebola-Einsatz in Sierra Leone?

Ich habe mich schon immer für die Auslandsarbeit des Roten Kreuzes interessiert, auch wenn viele Menschen immer denken, dass diese Einsätze sehr gefährlich sind. Das Rote Kreuz hat hohe Sicherheitsstandards und somit ist die Gefahr gut beherrschbar. Als ich von dem Einsatz in Sierra Leone hörte, habe ich mich als Helferin beworben.

Wie wurden Sie auf den Einsatz vorbereitet?

Nach Eingang meiner Online-Bewerbung und einem ausführlichen Telefon-Interview fuhr ich Anfang Dezember zu einem zweieinhalbtägigen Vorbereitungskurs nach Würzburg. Dort trainierten wir in kleinen Gruppen das An- und Ablegen der Schutzkleidung und lernten viel über die Struktur der Ebola-Behandlungszentren.

Was genau haben Sie vor Ort gemacht?

Ich war im sogenannten IPC-Team. IPC steht für ‚Infection Prevention and Control‘, also Infektionsvorsorge und Kontrolle. Das IPC-Team hat somit die Verantwortung für das richtige An- und Ablegen der persönlichen Schutzausrüstung, bestehend aus Overall, Maske, Haube, Brille, Schürze und Handschuhen. Der Abtransport der Verstorbenen, die Desinfektion von Zelten, Betten und medizinischen Geräten sowie die Dekontaminationsdusche der Ebola-Überlebenden oder nicht-infizierter Patienten gehörten unter



Isabel Diener

anderem zu unseren Aufgaben. Ich habe zusätzlich auch die Ärzte und Pflegekräfte bei Visiten begleitet, kleinere Reparaturen erledigt, Wasser-Qualitätstests durchgeführt oder die Kinder bespaßt, wenn sie Angst vor Blutentnahmen oder Zugängen hatten.

Was hat Sie in dieser Zeit am meisten beeindruckt?

Insgesamt herrschte dort vor Ort ein unglaublicher Teamgeist. Jeder half, wo er konnte. Auch das Arbeitsethos der sierra-leonischen Rot-Kreuz-Mitarbeiter, die seit Monaten unermüdlich gegen Ebola kämpften, war beeindruckend. Für mich war die Rückkehr eines kleinen Mädchens in ihr Dorf sehr bewegend. Ich durfte sie begleiten und



sah, wie glücklich Nachbarn und Familie über ihre Rückkehr waren.

Der Einsatz in so einem Krisengebiet hat seine Schattenseiten. Was hat Sie vor Ort belastet?

Ich habe viele Kleinkinder sterben sehen. Das war sehr emotional und traurig. Dass wir nicht jeden retten konnten, war sehr belastend. Insgesamt ist das Leben in Sierra Leone sehr anders als das Leben in Europa: Die Menschen leiden unter extremer Armut und Hunger. Die Umweltverschmutzung ist immens: Es gibt keine Entsorgungssysteme für Müll und auch die Diamantenförderung in den Minen von Konos verschmutzt die Umwelt. Das Gesundheitssystem war vor Ebola

schon desolat und es ist fraglich, ob sich das in Zukunft ändern wird.

Wie ist aktuell die Lage? Besteht Hoffnung auf baldige Eindämmung der Epidemie?

Die Zahlen sind massiv gesunken, aber noch nicht bei null. Erst wenn 42 Tage lang kein neuer Fall in Sierra Leone aufgetreten ist, gilt das Land offiziell als Ebola-frei. Liberia ist fast so weit, aber aus Guinea, das an Sierra Leone grenzt, werden immer noch aktuelle Fälle gemeldet. (Anmerkung der Redaktion: Im Juli 2015 wurden auch in Sierra Leone

wieder einzelne Erkrankungen gemeldet.)

Würden Sie noch mal dort hingehen?

Zu jeder Zeit, auch sofort.

Was nehmen Sie für Ihre Arbeit in Deutschland mit?

Ich habe mit sehr vielen unterschiedlichen Personen aus der ganzen Welt unter schwierigsten Bedingungen gearbeitet. Das hat mich vor allem gelehrt, sehr flexibel zu sein und auf Planänderungen schnell zu reagieren.

Vielen Dank für das Gespräch!

Linktipp:

Mehr Informationen finden Sie im Internet auf dem Blog von Isabel Diener: www.izzabroad.wordpress.com

„Ist das Impressionismus?“

Therapeutisches Angebot in den Hausgemeinschaften St. Augustinus



Krambambuli – ein altes Studentenlied trägt diesen Namen, ein Likör und jetzt auch die Malgruppe in den Hausgemeinschaften St. Augustinus. Zweimal im Monat trifft sich die Gruppe in unterschiedlicher Besetzung mit Hans Müller-Schwannecke, Mitarbeiter im Sozial-Kulturellen Bereich. Auf dem Tisch warten dann schon Wasserfarbe, Wachsmal-, Bunt-, Filz- und Aquarellstifte auf die Damen. Doch zuerst gibt es Kaffee und Kuchen. Dabei wird über Dies und Das geplaudert und schnell kommt man auf die Malerei im Allgemeinen und auf die Werke der ‚Krambambulis‘ im Besonderen zu sprechen. Welches Bild wen berührt, welche Farbkompositionen gelungen sind, wer welche Motive am schönsten zu

Papier bringt – in den kommenden zwei Stunden steht für die meist demenziell veränderten Bewohner die Kunst im Vordergrund.

Müller-Schwannecke leitet die Gruppe im Sinne der Mäeutik. Jeder bringt zu Papier, was er kann und wie es ihm gefällt. Er selbst versteht sich dabei als Moderator, gibt Tipps, lobt und hilft, wenn nötig, bei der Pinselführung. Im Fokus steht das Auseinandersetzen mit Farben und Formen, nicht das Ergebnis. Die Malerei ist eine große Leidenschaft, die der Hobbykünstler seit fünf Monaten mit einigen Damen aus den Hausgemeinschaften teilt.

Zwei Mal im Monat trifft sich die Malgruppe.

Maria Jüptner, Inge Klein und Ursula Lindener ge-

hören zum festen Kern und sind auch heute dabei. Später stoßen noch Margarete Krebs und Gerda Jungblut dazu. Das Malen hat eine meditative und eine kommunikative Komponente. Konzentriert nehmen die Bilder im Kopf ihren Weg auf das Papier. Der Zaun im elterlichen Garten, der Urlaub am Meer oder Abstraktes kommen dabei heraus. Manchmal dienen auch laminierte Vorlagen berühmter Gemälde als Inspiration. Über die Bilder kommen die Krambambulis ins Gespräch. Gegenseitiges Lob und die großen und kleinen Geschichten von früher sind wichtig. Die Atmosphäre ist entspannt und friedlich. Nach zwei Stunden geht die Gruppe auseinander in der Gewissheit, etwas Schönes geschaffen zu haben. Eine Ausstellung ihrer Werke ist seit Juni in den Gängen des Kölner Seniorenhauses zu sehen.



Warum in die Ferne schweifen...

Urlaub ohne Koffer im Seniorenhaus St. Anna



Schon Goethe wusste: Urlaub ist etwas sehr Besonderes. Für einige Zeit raus aus den gewohnten vier Wänden, mal weg vom täglichen Einerlei, um neue Eindrücke zu sammeln und mal so richtig aufzutanken, das ist gut für Seele und Geist. Kurz vor der lang geplanten Reise nimmt der Stress jedoch meistens noch zu: Was muss man alles einpacken – Kleidung, Bücher, Medikamente, Handtücher... die Liste kann beliebig erweitert werden und es kostet Zeit und manchmal auch Nerven, alle Sachen zusammenzusuchen. Gerade ältere Menschen empfinden diese Reisevorbereitungen oft als belastend.

Deshalb haben sich die Mitarbeiterinnen des Sozial-Kulturellen Bereichs (SKB) im Seniorenhaus St. Anna in diesem Jahr wieder dazu entschieden, den Bewohnern einen ‚Urlaub ohne Koffer‘ anzubieten. Für die zweite Aprilhälfte hatten sie ein Ferienprogramm entwickelt, das

sich sehen lassen konnte: Es ging in den Kölner Zoo, angeboten wurden ein Bummel über die Dürener Straße mit Mittagessen im Hotel ‚Leonardo Royal‘, eine Schiffstour auf dem Rhein, ein Ausflug in den Tierpark Lindenthal und eine Stadtführung durch die Kölner Altstadt mit dem Besuch der Hausbrauerei ‚Gaffel‘. 50 Bewohner nahmen im Schnitt an den Ausflügen teil. Das Team um Tanja Christmann, Koordinatorin des SKB, hatte sich außerdem viele Aktionen im Haus einfallen lassen. Im Hausrestaurant gab es Kaffee und Kuchen zu Caféhausmusik mit Entertainer Alfred Koutny oder sie legten flotte Schlager der 50er und 60er Jahre auf, versüßt mit einer großen Portion Eiscreme. Bildervorträge entführten die Bewohner nach Argentinien und

auf die Malediven. Zum krönenden Abschluss veranstalteten das SKB-Team und die Mitarbeiter des Restaurants und der Küche einen typischen italienischen Abend, bei dem das ‚Duo Esposito‘ für die musikalische Unterhaltung sorgte.

Das Wetter war pünktlich vom ersten bis zum letzten Tag einfach traumhaft: Sonne, Sonne, Sonne und strahlend blauer Himmel! Gut erholt und entspannt haben die Bewohner wieder in den Alltag gefunden und genießen jetzt unbeschwert den Kölner Sommer.





Die Welt von oben

Eine unvergessliche Fahrt im Heißluftballon

Mit einem Ballon durch die Lüfte zu fahren, die Ruhe genießend, ist Abenteuer und Traum zugleich. Meine Kollegin Michaela und ich sollten es erleben. Aber ohne Schweiß keinen Preis. Schon als die Autos, beladen mit Korb und Ballon, auf dem Startplatz vorfahren, ahnen wir Schlimmes – und sollen Recht behalten.

Das ‚Aufblasen‘ des Ballons ist ein Kraftakt für sich. Grobe, harte Handschuhe erleichtern uns das

Füllen des Ballons mit Heißluft, denn die mit Knoten behafteten Halteseile würden ohne diesen Schutz unsere Hände ruinieren. Der Einstieg in den Korb ist nichts für Menschen mit Gelenkproblemen, denn sehr schnell und zügig müssen wir hineinklettern. Der Lohn: ein atemberaubender Aufstieg in die Lüfte. Autos, Eisenbahnen, Menschen und Landschaften wirken wie Spielzeuge, so unwirklich klein und dennoch zum Greifen nahe. Mit zunehmender Höhe genießen wir

die absolute Stille, die zeitweilig nur durch das laute Geräusch des Brenners unterbrochen wird, und das einzigartige Panorama über Köln.

Zu schnell ist die Fahrt zu Ende. Trotz unsanfter Landung sind wir glücklich und froh gestimmt, denn wir haben neben Teamgeist die Kräfte der Natur und die Oase der absoluten Stille erfahren.

Dr. Petra Kombächer
OÄ Radiologie

Heilig Geist-Krankenhaus



Besonders verbraucherfreundlich

Cellitinnen-Seniorenhäuser tragen das Gütesiegel ‚Grüner Haken‘



18 Seniorenhäuser erhielten in den vergangenen Monaten das Gütesiegel ‚Grüner Haken‘. Jede Einrichtung wurde zur Erlangung

des Gütesiegels mit einem umfangreichen Kriterienkatalog geprüft. Insgesamt 121 Punkte umfasst die Liste der Gutachter. Drei Kategorien bilden dabei einen Schwerpunkt: Teilhabe, Menschenwürde sowie Autonomie der Bewohner. Während die Heimaufsicht und der MDK (Medizinischer Dienst der Krankenversicherungen) die Seniorenhäuser auf Pflegequalität sowie auf medizinische und organisatorische Details prüfen, stellt die BIVA-Analyse die Lebensqualität der Bewohner in den Mittelpunkt.

Das Qualitätssiegel ‚Grüner Haken‘ will Angehörigen und Interessenten eine Orientierung bei der Suche nach der richtigen Pflegeeinrichtung geben. Es ist mit einer bundesweiten Datenbank verknüpft, die aufführt, wo Senioren hohe Lebensqualität erfahren. Das Gütezeichen wird für ein Jahr verliehen und muss immer wieder neu erworben werden. Gefördert wird die bundesweite Initiative durch das Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz.

Stiftung setzt Zeichen

Jahresbericht 2014 gibt Einblicke in Struktur und Entwicklung



Bereits im Juli legte die Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria den Jahresbericht 2014 vor. Unter dem

Die Rubrik Highlights bietet wieder eine kompakte Übersicht über herausragende Ereignisse im Jah-

reskreis. Karte und Organigramm erleichtern die regionale und gesellschaftsrechtliche Zuordnung der Einrichtungen und Gesellschaften. Steckbriefe der Kranken- und Seniorenhäuser, Entwicklungen und Ausblicke sowie Kennzahlen der Häuser vermitteln die Leistungsfähigkeit des Verbundes.

Der Jahresbericht kann bei der Unternehmenskommunikation der Stiftung der Cellitinnen unter presse@cellitinnen.de angefordert werden. Sie können den Bericht auch im Internet unter www.cellitinnenhaeuser.de/stiftung/publikationen/ durchblättern.

Print, Online und Event

Cellitinnen-Einrichtungen präsentieren sich crossmedial



Seit Mai bieten der Kölner Stadtanzeiger, die Rundschau und der Express einen ganz besonderen Informationsservice an: Auf den sogenannten Themenseiten der drei Internetportale finden Sie aktuelle Berichte, Veranstaltungshinweise, Bildergalerien und Wissenswertes zu den Einrichtungen der Stiftung der Cellitinnen. Parallel finden über das Jahr verteilt verschiedene Veranstaltungen in Zusammenarbeit mit dem Verlag DuMont statt. Und analog zu ‚Vitamin W‘ in Wuppertal ist mit ‚Vitamin K‘ auch in Köln ein neues Magazin erschienen. Neugierig? Dann einfach auf eine

der Portalseiten gehen: www.ksta.de, www.rundschau-online.de oder auch www.express.de. Unter dem Navigationspunkt ‚Themen‘ bzw. ‚Ratgeber‘ finden Sie dann die weiterführende Verlinkung auf unsere Angebote.

Die Vorträge unserer Chefärzte zu den Themen ‚Lunge‘ finden am 16. September und zum Thema ‚Prostata‘ am 18. November im Studio Dumont auf der Breite Straße 22 in der Kölner Innenstadt statt. Um Anmeldung wird gebeten unter: 0221 224-2586, der Eintritt ist kostenfrei.

Neues Führungskonzept im NTC

Teamleiter verbessern die Organisationsstruktur

In diesem Jahr hat das Neurologische Therapiezentrum (NTC) seine Leitungsstruktur verändert. In dem neu eingeführten Führungskonzept haben die Fachabteilungen Physio- und Ergotherapie sowie Neuropsychologie und Logopädie jeweils einen Leitenden Therapeuten als Teamleitung erhalten. Durch die neu eingeführten Stellen soll zum einen den Belangen der Mitarbeiter der jeweiligen Berufsgruppe besser entsprochen werden, zum anderen aber vor allem die fachliche Expertise besser genutzt werden.

Durch die klar definierten Zuständigkeiten und Ansprechpartner verbessern sich die Prozessabläufe in den jeweiligen Abteilungen. Die gute Besetzung der neu entstandenen Stellen eröffnet dem NTC gerade im konzeptionellen Arbeiten viele neue Möglichkeiten.



v.li. Daniel Siepmann (Kaufmännischer Leiter), Dorothee Hartl (Logopädie), Sabine Adams (Pflege), Kamilla Thomalla (Ergotherapie), Julia van Dregt (Therapieleitung), Christian Listringhaus (Physiotherapie); es fehlt: Sandra Nefzger (Neuropsychologie)

Grundstein gelegt

Erweiterungsbau des St. Franziskus-Hospitals Anfang 2016 bezugsfertig



Der Grundstein aus Plexiglas enthält eine Kapsel mit dem Tag der Grundsteinlegung, einen historischen Rosenkranz der Franziskanerinnen und ein Bild des hl. Joseph

Seit rund einem Jahr wird am Erweiterungsbau der Ehrenfelder Klinik gearbeitet. Am 17. Juni 2015 konnte jetzt der Grundstein gelegt werden, im Januar kommenden Jahres wird der Bau bezogen. Die Zentrale Aufnahme, die Notfallambulanz und ein Bettentrakt werden in den neuen Räumlichkeiten untergebracht. In der Geschichte des Krankenhauses wurden immer wieder bauliche Veränderungen vorgenommen, die allerdings den heutigen Betriebsabläufen nicht mehr gerecht werden. Die Franziskanerinnen, die das Haus 120 Jahre lang leiteten, bevor sie es in die Hände der Hospitalvereinigung St. Marien legten, sind froh, dass die Klinik in ihrem Sinne weitergeführt wird. Geschäftsführer Bernd Witte dankte ihnen dafür, dem Krankenhaus bis heute treu geblieben zu sein.

Heilig Geist-Krankenhaus baut aus

Verbesserungen für Patienten und Mitarbeiter

Mit dem im Mai erfolgten Spatenstich startet das Kölner Heilig Geist-Krankenhaus ein Bauvorhaben mit einem Investitionsvolumen von sechs Millionen Euro. Im Beisein der Architekten vom Architekturbüro Orend + Erkens Architekten GmbH, führte Geschäftsführer Dr. Guido Lerzynski den ‚ersten Spatenstich‘ aus. Der Anbau erfolgt direkt hinter dem Haupthaus und erstreckt sich über vier Etagen. Neben dem Ausbau der Notfallambulanz im Erdgeschoss wird auch der Wartebereich neu gestaltet. Auf den darüber liegenden Etagen werden Aufwachraum, Tagesklinik, Kreißsäle und die zertifizierte Schlaganfall-Einheit, die ‚Stroke Unit‘, neu angelegt und erweitert. „Vom Anbau profitieren unsere Patienten und Mitarbeiter“, so Lerzynski. „Wenn alles nach Plan läuft, werden wir voraussichtlich im Januar 2017 die Räume in Betrieb nehmen.“



v.li. Christian Lüder, Kaufm. Direktor, Katrin Schwan, QM, Frank Reißmann, stellv. Pflegedirektor, Susanne Krey, Pflegedirektorin, Dr. Markus Wingen, stellv. Ärztlicher Direktor), Dr. Guido Lerzynski und Schwester M. Lutgardis

Märtyrer des Erzbistums Köln

Ausstellung erinnert an bekannte Namen des 20. Jahrhunderts



Prälat Prof. Dr. Helmut Moll
bei der Ausstellungseröffnung

Im Juni war im Heilig Geist-Krankenhaus in Köln-Longerich die Wanderausstellung ‚Märtyrer des Erzbistums Köln im 20. Jahrhundert‘ zu sehen. Das Motto lautet nach dem 2001 seliggesprochenen deutschen Arbeiterführer Nikolaus Groß „Wenn wir heute nicht unser Leben einsetzen, wie wollen wir dann vor Gott und unserem Volk einmal bestehen?“

Großflächige Plakate erinnern an mehr als 30 Märtyrer des 20. Jahrhunderts aus dem Erzbistum Köln. Die Ausstellung, die bereits in vielen

Kirchen und Einrichtungen zu sehen war und die über das Bildungswerk der Erzdiözese Köln e.V. ausgeliehen werden kann, konzentriert sich dabei auf die Märtyrer aus der Zeit des Nationalsozialismus. Sie befasst sich mit der Zeitgeschichte, den Lebensgeschichten der verfolgten und getöteten Personen, ihrem Widerstand gegen den Nationalsozialismus und mit ihrem Vermächtnis.

Die Präsentation dient nicht nur der Erinnerung, sondern sie möchte auch religiöse Impulse geben.

Veranstaltungen

Termine von September bis Dezember

- **08.09.2015, 19:00 Uhr**
Sterberituale und Bestattungsarten
Seniorenhaus St. Ritastift, Düren
- **09.09.2015, 18:00 Uhr**
Verschleiß im Kniegelenk
St. Franziskus-Hospital, Köln
Hörsaal ‚Altes Refektorium‘
- **30.09.2015, 18:00 Uhr**
Darmkrebsvorsorge – Was können Sie tun?
St. Franziskus-Hospital, Köln
Hörsaal „Altes Refektorium“
- **13.10.2015, 19:00 Uhr**
Pflegerberatung Düren
Cellitinnen-Seniorenhaus
St. Gertrud, Düren
- **13./20./27.10.2015, 13:30 – 17:00 Uhr**
Demenzschulungen für pflegende Angehörige
Petrus-Krankenhaus,
Wuppertal – Hörsaal Rehaklinik
- **14.10.2015, 18:00 Uhr**
Wenn der Fuß schmerzt
St. Franziskus-Hospital, Köln
Hörsaal ‚Altes Refektorium‘
- **18.10.2014, 10:00 – 15:00 Uhr**
Weltosteoporosetag
Infostand am Bierbrunnen,
Köln (Schildergasse/ Ecke Hohe Straße)
- **18.11.2015, 17:00 – 20:00 Uhr**
„Neue Chancen für die Leber“
St. Franziskus-Hospital, Köln
Hörsaal „Altes Refektorium“
- **18.11.2015, 19:00 Uhr**
Die Prostata und ihre Erkrankungen
studio dumont, Breite Str. 72,
50667 Köln. Der Eintritt ist frei.
- **24.11./1./8.12.2015, 13:30 – 17:00Uhr**
Demenzschulungen für pflegende Angehörige
Petrus-Krankenhaus,
Wuppertal – Hörsaal Rehaklinik

Herzlich Willkommen!

Mitarbeiter aus Cellitinnen-Krankenhäusern zu Gast im Kloster



Ein herzliches Willkommen den neuen Mitarbeitern aus den Cellitinnenhäusern. Sie hatten Gelegenheit, das Kloster der Cellitinnen zur hl. Maria näher kennenzulernen und von Geschäftsführer Thomas Gäde Informationen rund um die gleichnamige Stiftung zu erhalten.

Beratung unter freiem Himmel

Dürener Seniorenhäuser mit Infostand auf dem Marktplatz



Trotz herbstlicher Temperaturen im März bauten die Mitarbeiterinnen der Seniorenhäuser St. Ritastift, St. Gertrud und Marienkloster ihren Infostand am belebten Marktplatz in Düren, mitten in der Innenstadt, auf. Wann macht ein Umzug in ein Seniorenhaus Sinn? Welche Kosten kommen auf mich zu? Finde ich in der neuen Umgebung leicht Anschluss? Wie steht es in den Häusern um die Versorgung demenziell veränderter Menschen? Die Passanten hatten viele Fragen an Nicole Krohm, Nadja Pazzini, Andrea Ruppert und Seniorenhausleiter Helmut Klein. „Einige Leute haben mit uns direkt einen Termin vereinbart und möchten sich die Häuser anschauen. Entweder für sich oder für ihre Angehörigen“, bemerkt Klein. „Unser Stand war durchgängig gut besucht, wir haben viele gute, auch sehr persönliche Gespräche geführt.“ Im Herbst wird die Aktion wiederholt. Am 25. Oktober (verkaufsoffener Sonntag und Herbstmarkt) wird der Informationsstand der Dürener Cellitinnenhäuser erneut auf dem Marktplatz der Innenstadt zu finden sein.

Unsere Behandlungsschwerpunkte in Köln

Heilig Geist-Krankenhaus

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Innere Medizin / Gastroenterologie
Neurologie
Gynäkologie und Geburtshilfe
Allgemein-, Visceral- und Unfallchirurgie
Urologie
Anästhesie / Intensivmedizin / Schmerztherapie
Radiologie
Physiotherapie / Prävention / Fitness (ProPhysio)
Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität zu Köln
Facharztzentrum

St. Marien-Hospital

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Innere Medizin / Pneumologie
Geriatrie
Geriatrische Tagesklinik
Geriatrische Rehabilitation
Fachübergreifende Frührehabilitation
Intensiv- und Beatmungsmedizin
Radiologie
Neurologische Tagesklinik (NTC)
Physio-, Ergo- und Sprachtherapie
Allgemeinmedizinische und Chirurgische Praxis (MVZ)
Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität zu Köln
Lehrstuhl für Geriatrie der Universität zu Köln

St. Franziskus-Hospital

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Innere Medizin / Gastroenterologie
Allgemein- und Visceralchirurgie / Adipositaschirurgie
Unfallchirurgie
Orthopädie
Wirbelsäulenchirurgie
Arthroskopische Chirurgie
Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde / Kopf- und Hals-Chirurgie
Anästhesie / Intensivmedizin
Schmerzklinik
Radiologie
Physiotherapie
Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität zu Köln
KV-Notfallpraxis

Kunibertsclinic

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Ambulante Operationen und stationäre Privatklinik
Anästhesie

MVZ St. Marien

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Allgemeinmedizin
Chirurgie (BG-Praxis)

St. Vinzenz-Hospital

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Innere Medizin / Gastroenterologie
Diabetologie / Endokrinologie
Kardiologie
Hämatologie / Onkologie
Palliativmedizin
Gynäkologie und Geburtshilfe
Allgemein- und Visceralchirurgie
Unfall- und Wiederherstellungschirurgie/Handchirurgie/Orthopädie
Gefäßchirurgie
Thoraxchirurgie
Anästhesie / Intensivmedizin / Schmerztherapie
Diagnostische und Interventionelle Radiologie
Physiotherapie
Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität zu Köln
KV-Notfallpraxis

Neurologisches Therapiezentrum

NTC Köln – Eine Einrichtung der Stiftung
der Cellitinnen zur hl. Maria

Ambulante Neurologische Rehabilitation
Physio-, Ergo- und Sprachtherapie
Klinische Neuropsychologie

Hospiz St. Vinzenz

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Hospiz

Unsere Behandlungsschwerpunkte in Wuppertal

Petrus-Krankenhaus

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Pneumologie/Kardiologie
Gastroenterologie, Hepatologie und Diabetologie
Hämatologie und Onkologie/Palliativmedizin
Geriatrie/Geriatriische Rehabilitation/Tagesklinik
Allgemein- und Visceralchirurgie / Koloproktologie
Unfall- und Wiederherstellungschirurgie/Handchirurgie/Orthopädie
Thoraxchirurgie
Gefäßchirurgie
Plastisch-Ästhetische Chirurgie
Anästhesie/Intensivmedizin/Schmerztherapie
Radiologie/Strahlentherapie (radprax)
Physio-, Ergo- und Sprachtherapie (RTZ)
Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität Düsseldorf
KV-Notfallpraxis

Krankenhaus St. Josef

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Innere Medizin / Geriatrie/Tagesklinik
Internistische Rheumatologie/Tagesklinik
Endoprothetik, rekonstruktive Hüft- und Kniegelenkschirurgie, Kinderorthopädie
Wirbelsäulenchirurgie
Arthroskopische Chirurgie / Sporttraumatologie
Schulter-, Ellenbogen-, Hand- und Fußchirurgie, Rheumaorthopädie
Anästhesie/Intensivmedizin
Schmerzambulanz
Radiologie/Nuklearmedizin (radprax)
Physiotherapie (RTZ)
Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität Düsseldorf

St. Anna-Klinik

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde / Kopf- und Hals-Chirurgie
Anästhesie / Intensivmedizin / Schmerztherapie
Radiologie (radprax)
Physiotherapie (RTZ)
Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität Düsseldorf
KV-Notfallpraxis

RTZ Regionales Therapie-Zentrum

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Ambulante Rehabilitation
Praxisstandorte
Physio-, Ergo- und Sprachtherapie
Prävention / Fitness

Impressum

20. Jahrgang/Heft 3/2015
Auflage: 14.750 Stück/4 x jährlich

Herausgeber:
Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

**Vorsitzender des Vorstandes
der Stiftung:** Hans Mauel

Anschrift der Redaktion:
Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria
Graseggerstraße 105 · 50737 Köln
Telefon: 02 21/97 45 14-72
Mail cellitinnen-forum@cellitinnen.de

Redaktionsteam:
Stephanie Habeth-Allhorn (verantwortlich),
Wolfgang Allhorn, Susanne Bieber,
Stefan Dombert, Sylvia Illing, Gudrun Kinzel,
Stephanie Kirsch, Helmut Klein, Susanne Krey,
Dr. Petra Kombächer, Christoph Leiden,
Hans Mauel, Wolfgang Peetz, Nicola Scherzer,

Daniel Siepmann, Sabine Stier,
Marc Stutenbäumer, Dr. Thomas Wilhelm

Entwurf und Layout:
DNC Creativ, Essen

Druck:
Brochmann GmbH, Essen

Preis: Unentgeltlich an Bewohner, Patienten,
Mitarbeiter, Freunde und Gönner der Stiftung der
Cellitinnen zur hl. Maria

Erfüllungsort und Gerichtsstand: Köln.
Die Redaktion behält sich sinngemäße
Änderungen und Kürzungen der geschickten
Manuskripte vor. Nachdruck, auch
auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung
des Herausgebers

Bildnachweis:

Krey, S. 7-9; fotolia, S. 10, 38; Friesenhagen,
S. 14; ProKlin, S. 17-18, 22; Mark Ahsmann
GFDL CC-BY-SA-3.0,2.5,2.0,1.0 Self-published
work via Wikimedia Commons, S. 34; Rijksdienst
voor het Cultureel Erfgoed [CC BY-SA 3.0 nl
(<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/nl/deed.en>)], via Wikimedia Commons, S. 35;
Andreas Fischer, Fotodesign, S. 39-41; Lehnerdt,
S. 51; Kittelmann/Giorgio, S. 52-53; Diener,
S. 54-55; Kombächer, S. 58; alle anderen Fotos
Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria.

Wegen der besseren Lesbarkeit, wird in den
meisten Fällen auf eine Unterscheidung der
weiblichen und männlichen Schreibweise
verzichtet.

Titelbild:
fotolia

KONTAKTE / ANGEBOTE

Kloster der Cellitinnen zur hl. Maria

Graseggerstraße 105, 50737 Köln-Longerich, Tel 0221 974514-0,
Fax 0221 974514-24, Mail kloster-maria@cellitinnen.de, www.cellitinnen.de

Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Graseggerstraße 105, 50737 Köln-Longerich, Tel 0221 974514-51,
Fax 0221 974514-52, Mail info@cellitinnen.de, www.cellitinnen.de

Unsere Seniorenhäuser

Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen zur hl. Maria

Graseggerstr. 105, 50737 Köln-Longerich, Tel 0221 974514-35, Fax 0221 974514-985,
Mail info@cellitinnen.de, www.cellitinnen.de

Region Köln

Seniorenhaus St. Maria

Schwalbengasse 3-5, 50667 Köln, Tel 0221 272517-0,
Mail st.maria@cellitinnen.de, www.sh-st-maria.de ● ■

Seniorenhaus St. Anna

Franzstraße 16, 50931 Köln-Lindenthal, Tel 0221 940523-0,
Mail st.anna@cellitinnen.de, www.sh-st-anna.de ● ■ ◆ ★

Hausgemeinschaften St. Augustinus

Kempener Straße 86a, 50733 Köln-Nippes, Tel 0221 297898-0,
Mail st.augustinus@cellitinnen.de, www.sh-st-augustinus.de ▲ ■

Seniorenhaus Heilige Drei Könige

Schönsteinstraße 33, 50825 Köln-Ehrenfeld, Tel 0221 20650-0
Mail heilige-drei-koenige@cellitinnen.de, www.cellitinnen.de ● ■ ▲ ★

Region Bonn/Kleve

Seniorenhaus Marienheim

Langenhecke 24, 53902 Bad Münstereifel, Tel 02253 5426-0,
Mail marienheim@cellitinnen.de, www.sh-marienheim.de ● ■ ★

Seniorenhaus St. Josef

Kirchfeldstraße 4, 53340 Meckenheim, Tel 02225 9913-0,
Mail st.josef@cellitinnen.de, www.sh-st-josef.de ● ■ ★

Hausgemeinschaften St. Elisabeth

Klosterstraße 57, 53340 Meckenheim, Tel 02225 9801-600,
Mail st.elisabeth@cellitinnen.de, www.sh-st-elisabeth.de ▲ ■

Seniorenhaus St. Angela

Bierbaumstraße 3, 53332 Bornheim-Hersel, Tel 02222 92725-0,
Mail st.angela@cellitinnen.de, www.sh-st-angela.de ● ■ ▲ ★

Seniorenhaus Maria Einsiedeln

Haager Weg 32, 53127 Bonn-Venusberg, Tel 0228 91027-0,
Mail einsiedeln@cellitinnen.de, www.haus-maria-einsiedeln.de ● ★

Seniorenhaus St. Adelheids-Stift

Adelheidsstraße 10, 53225 Bonn-Vilich, Tel 0228 4038-3,
Mail st.adelheidsstift@cellitinnen.de, www.sh-st-adelheidsstift.de ● ■ ◆

Seniorenhaus Hermann-Josef-Lascheid

Asselbachstraße 14, 53842 Troisdorf-Spich, Tel 02241 9507-0,
Mail h.j.lascheid@cellitinnen.de, www.sh-spich.de ● ■

Seniorenhaus Burg Ranzow

Kirchweg 1, 47533 Kleve-Materborn, Tel 02821 898-0,
Mail burgranzow@cellitinnen.de, www.sh-burgranzow.de ● ■ ★

Hausgemeinschaften St. Monika

Kirchweg 1, 47533 Kleve-Materborn, Tel 02821 898-0,
Mail st.monika@cellitinnen.de, www.sh-st-monika.de ▲

Region Düren

Seniorenhaus Marienkloster

Kreuzauer Straße 211, 52355 Düren-Niedererau, Tel 02421 5925-0,
Mail marienkloster@cellitinnen.de, www.sh-marienkloster.de ● ■

Seniorenhaus St. Ritastift

Rütger-von-Scheven-Straße 81, 52349 Düren, Tel 02421 555-0,
Mail st.ritastift@cellitinnen.de, www.sh-st-ritastift.de ● ■ ★

Cellitinnen-Seniorenhaus St. Gertrud

Kölnstraße 62, 52351 Düren, Tel 02421 3064-0,
Mail st.gertrud@cellitinnen.de, www.sh-st-gertrud.de ● ■ ★

Seniorenhaus Christinenstift

Bahnhofstraße 24, 52385 Nideggen, Tel 02427 807-0,
Mail christinenstift@cellitinnen.de, www.sh-christinenstift.de ● ■ ★

Seniorenhaus Serafine

Helleter Feldchen 51, 52146 Würselen-Broichweiden, Tel 02405 472-0,
Mail serafine@cellitinnen.de, www.sh-serafine.de ● ■ ★

Weitere Einrichtungen

CIS Cellitinneninstitut für Qualitätssicherung in der Seniorenbetreuung, Köln

c/o Marienkloster, Kreuzauer Straße 211, 52355 Düren-Niedererau,
Tel und Fax 02421 5925-566, Mail info@cellitinnen.de, www.cellitinneninstitut.de

Auxilia Ambulante Pflege GmbH

Graseggerstraße 105, 50737 Köln-Longerich, Tel 0221 940523-940,
Mail auxilia@cellitinnen.de, www.auxilia-pflege.de

● Vollzeitpflege ■ Kurzzeitpflege ▲ Hausgemeinschaften ★ Senioren-Wohnen ◆ Tagespflege



Unsere Krankenhäuser

Hospitalvereinigung St. Marien GmbH

Graseggerstraße 105, 50737 Köln-Longerich, Tel 0221 974514-33, Fax 0221 974514-34, Mail info@cellitinnen.de, www.cellitinnen.de

Region Köln

St. Franziskus-Hospital GmbH

Schönsteinstraße 63, 50825 Köln-Ehrenfeld, Tel 0221 5591-0,
Mail info.kh-franziskus@cellitinnen.de, www.stfranziskus.de

Heilig Geist-Krankenhaus GmbH

Graseggerstraße 105, 50737 Köln-Longerich, Tel 0221 7491-0,
Mail info.kh-heiliggeist@cellitinnen.de, www.hgk-koeln.de

St. Marien-Hospital GmbH *

Kuniberts kloster 11-13, 50668 Köln, Tel 0221 1629-0,
Mail info.kh-marien@cellitinnen.de, www.st-marien-hospital.de

St. Vinzenz-Hospital GmbH

Merheimer Straße 221-223, 50733 Köln-Nippes, Tel 0221 7712-0,
Mail info.kh-vinzenz@cellitinnen.de, www.vinzenz-hospital.de

Kuniberts klinik

Kuniberts kloster 11-13, 50668 Köln, Tel 0221 1629-6500
Mail info.kh-kuniberts klinik@cellitinnen.de, www.kuniberts klinik.de

Weitere Einrichtungen

Klinik für Geriatrische Rehabilitation

Kuniberts kloster 11-13, 50668 Köln, Tel 0221 1629-0,
Mail info.kh-marien@cellitinnen.de, www.st-marien-hospital.de

Neurologisches Therapiezentrum NTC GmbH

Kuniberts kloster 11-13, 50668 Köln, Tel 0221 1629-7000,
Mail info.ntc@cellitinnen.de, www.ntc-koeln.de

Louise von Marillac-Schule GmbH **

Simon-Meister-Straße 46-50, 50733 Köln-Nippes, Tel 02 21 912468-17,
Mail info@lvmschule.de, www.krankenpflegeschule-koeln.de

Hospiz St. Vinzenz

Merheimer Str. 221-223, 50733 Köln-Nippes, Tel 0221 7712-205,
Mail hospiz@vinzenz-hospital.de, www.st-vinzenz-hospiz.de

MVZ St. Marien GmbH

Kuniberts kloster 11-13, 50668 Köln, Tel 0221 1629-6000,
Mail info.mvz@cellitinnen.de, www.mvz-marien-koeln.de

Ambulantes OP-Zentrum am St. Marien-Hospital

Kuniberts kloster 11-13, 50668 Köln, Tel 0221 1629-0,
Mail info.kh-marien@cellitinnen.de, www.st-marien-hospital.de

ProKlin Service GmbH

Kuniberts kloster 11-13, 50668 Köln, Tel 0221 1629-1065,
Mail proklin@cellitinnen.de, www.proklin-service.de

Unsere Dienstleister im Gesundheitswesen

ProServ Management GmbH

Sachsstraße 10-12, 50259 Pulheim-Brauweiler, Tel 02234 9675-0,
Mail info@proserv.de, www.proserv.de

ProPhysio GmbH

Graseggerstraße 105c, 50737 Köln-Longerich, Tel 0221 7491-8237,
Mail physio@prophysio-koeln.de, www.prophysio-koeln.de

* Trägerschaft zusammen mit der Stiftung St. Marien-Hospital zu Köln **Gesellschafter sind mehrere Träger

Auxilia

Ambulante Pflege GmbH

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Zu Hause und in guten Händen



Zu Hause fühlt man sich doch am wohlsten. Das gilt vor allem, wenn sich das gewohnte Leben durch gesundheitliche Einschränkungen verändert. Die Auxilia Ambulante Pflege GmbH hilft Ihnen dabei, weiter in den eigenen vier Wänden leben zu können.

Wir unterstützen Ihre Selbstständigkeit, helfen, pflegen und beraten. Dabei können Sie auf ein umfangreiches Netzwerk aus dem Einrichtungsverbund der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria zurückgreifen. Eine starke Gemeinschaft, von der Sie profitieren.

Gerne beraten wir Sie in einem persönlichen Gespräch über unsere Leistungen und über finanzielle Unterstützungsmöglichkeiten, die Sie erhalten können. Nähere Auskünfte erhalten Sie unter: **Tel 0221 940 523 940.**

Unser Service auf einen Blick:

- Grundpflege
- Behandlungspflege
- Verhinderungspflege
- Alltagsbegleitung
- Beratung pflegender Angehöriger
- Hauswirtschaftliche Dienstleistungen

Auxilia
Ambulante Pflege GmbH
Graseggerstraße 105 • 50737 Köln-Longerich
auxilia@cellitinnen.de • www.auxilia-pflege.de

Cellitinnen 
Der Mensch in guten Händen